

6. Gesellschaftliches Moralisieren

Wenn wir die folgenden markanten Beispiele gesellschaftlichen Moralisierens, Beispiele für persönlich ausgerichtetes Kommunizieren, analysieren, ermöglicht dies nicht erwähnte theoretisch erwartete Privilegierung moralischer Kommunikation einer »nächsten Gesellschaft« empirisch bzw. statistisch zu belegen.¹ Dies ist kaum möglich, weil Moral in allen Formen der Gesellschaft ubiquitär ist:

»Von Moral wollen wir sprechen, wo immer Individuen einander als Individuen, also als unterscheidbare Personen behandeln und ihre Reaktionen aufeinander von einem Urteil über die Person statt über die Situation abhängig machen. In diesem Sinne ist Moral ein gesellschaftliches Universale, da es keine Gesellschaft gibt, in der Individuen einander nicht als Individuen unterscheiden. Variabel ist natürlich, wie Personalität aufgefasst und was dem Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird, und in *dieser* Hinsicht gibt es mit der gesellschaftlichen Evolution auch eine Evolution der Moral.« (Luhmann 1997: 244, Hervorhebung durch den Verfasser).

Auch in der modernen, eher sachlich als personell orientierten funktional ausdifferenzierten Gesellschaft ist von allgegenwärtiger moralischer Kommunikation in Interaktionssystemen und Organisationen auszugehen. Wir vertreten dennoch die These, dass es im Zuge der gesellschaftlichen Etablierung von digitalen Formen der Kommunikation zu einer Evolution von Moral gekommen ist; wenn nicht als Zuwachs ihres Auftretens, so doch im Sinne eines Gewinns ihrer sozialen Bedeutung. Deutlich werden sollte, dass die Auffassung von »Personalität« bzw. was »Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird«, tatsächlich »variabel« ist, wie Luhmann feststellt.

Die Variabilität der Zurechnung zeigt sich etwa in den beschriebenen Entwicklungen in China. Gesellschaftliche Probleme wie Korruption oder Plagiate in der Wissenschaft sollen orientiert am Handeln Einzelner

- 1 Immerhin diese Entwicklung empirisch indizierend, lässt sich auf eine »Big-Data«-Studie von Scheffer et al. (2021) verweisen, wo der Wortgebrauch von Millionen digitalisierten Büchern im Zeitraum zwischen 1850 und 2019 analysiert wurde. Im Einklang mit unseren theoretisch ausgerichteten Beobachtungen weist diese Studie empirisch nach: »After the year 1850, the use of sentiment-laden words in Google Books declined systematically, while the use of words associated with fact-based argumentation rose steadily. This pattern reversed in the 1980s, and this change accelerated around 2007, when across languages, the frequency of fact-related words dropped while emotion-laden language surged, a trend paralleled by a shift from collectivistic to individualistic language.« (ebd.: Abschnitt »Significance«)

zurückgedrängt werden; nämlich indem ein mit Belohnungen und Bestrafungen verbundener Sozialkredit Personen bzw. Organisationen zugewiesen wird. Auch bei der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie war leicht die Anfälligkeit für Moral von Maßnahmen zu beobachten, die daraufsetzten, gesellschaftliche Probleme bezugnehmend auf individuell verantwortliches Handeln zu bewältigen. Impfungen wurden zur Bedingung moralischen Handelns, das durch »2G-Regelungen« praktisch auch mittels Belohnungen bzw. Bestrafungen durchgesetzt wurde. Einer Verweigerung dieser moralischen Verpflichtung nachzukommen, wie plausibel Gründe dafür auch sein mochten, wurde folglich mit strenger Missachtung bestraft (vgl. etwa Schmid 2021). Auch zeitgemäße gesellschaftliche Labels wie »Identitätspolitik« oder »Cancel Culture« indizieren eine wachsende Bedeutung von personenzentrierten und damit moralanfälligen Formen der Kommunikation.

Wir wollen uns im Folgenden anhand von aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen detaillierter mit der zunehmenden Bedeutung moralischer Kommunikation bzw. gesellschaftlich primärer Selbstbeschreibung in der »Sozialdimension« (Nassehi 2021) auseinandersetzen. Thematisiert werden Identitätspolitik und Cancel Culture, die Dekonstruktion des Geschlechts, Verschwörungstheorien und Influencer.

Identitätspolitik und Cancel Culture

Zunächst sei an bereits erwähnte Fälle erinnert. Zum einen die Kalamitäten bei der Übersetzung eines von der schwarzen US-amerikanischen Dichterin Amanda Gorman vorgetragenen Gedichtes zur Amtseinführung des US-Präsidenten Joe Biden. Umstritten war in vielen europäischen Ländern, ob Übersetzer über das »richtige Profil« verfügten, um diese Aufgabe zu erfüllen, etwa Alter, Geschlecht oder Hautfarbe betreffend. Zum anderen die Kontroverse um die angehende Chefredakteurin der Teen Vogue, Alexi McCammond. Ihr wurden zehn Jahre alte, fragwürdige, mutmaßlich rassistische Tweets aus ihrem Twitter Account zum Verhängnis. Etwa, dass sie nach einer langen Partynacht mit »geschwollenen, asiatischen Augen« aufgewacht sei. Ihren Entschuldigungen zum Trotz verhinderten diese Äußerungen den Antritt ihrer Arbeitsstelle.

Schon an diesen beiden Fällen wird deutlich, dass die Labels Identitätspolitik und Cancel Culture die gesellschaftliche Tendenz begrifflich fassen, Anforderungen oder Probleme nicht vorrangig sach- oder situationsorientiert zu bewältigen, sondern zunehmend personenzentriert und damit potenziell moralisch disponiert. Argumente sachlicher Art wie der Nachweis einer langjährigen erfolgreichen Tätigkeit als Übersetzer oder als Journalistin spielen eine untergeordnete Rolle. Sachfragen werden

vielmehr im Lichte personeller Identität beurteilt und bewertet, etwa nach Maßgabe von Ethnie, Hautfarbe, sexueller Orientierung, kultureller Zugehörigkeit oder Alter.

Ausdruck moralischer Bewertung ist, dass Hinweise auf Situativität keine Geltung beanspruchen können; etwa, dass es sich um scherzhaft gemeinte Tweets nach einer langen Partynacht handelte. Das Urteil wird nahezu exklusiv in Bezugnahme auf Persönlichkeit und nicht unter Berücksichtigung mildernder Umstände gesprochen. Selbst ein Verweis auf *personelle Situativität* ist vergeblich; etwa, dass bei jungen Personen wie der damals 17jährigen Alexi McCammond innerhalb von zehn Jahren mit Lernprozessen, mit einer Reifung der Persönlichkeit zu rechnen ist. Die Vergleichbarkeit heutiger und damaliger, fragwürdige Tweets absetzender Person würde infrage gestellt; einmal mehr würden unterschiedliche Sachlagen bzw. moralisch nicht hinzunehmende Situativität ins Feld geführt.

Moral kann Kommunikation nicht frei gewähren lassen, geschweige denn zulassen, Argumente über Persönlichkeit relativierende Situativität ins Spiel zu bringen. Im Medium Sinn erfolgende Kommunikation kann nämlich die Selektivität ihrer Anschlüsse nicht determinieren. Die Erfahrung zeigt, dass stets anders mitgeteilt, anders informiert, anders verstanden, also auch missverstanden werden kann. In sozialer Evolution haben sich deshalb Mechanismen ausdifferenziert, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Kommunikation dennoch in geordneten, erwartbaren Bahnen verläuft. Mechanismen, die potenziell chaotischer Kommunikation eine Vorzugsrichtung geben, der Indeterminiertheit ihrer Selektionen zum Trotz. In Interaktionssystemen mögen dies persönlich zuzuschreibende Strukturen wie Takt, Fingerspitzengefühl, Diskretion oder Anteilnahme sein. Im wechselseitigen Erspüren von Erwartungserwartungen werden Irritationen und Missstimmungen vermieden, die Chancen erhöht, dass Kommunikation nicht aus dem Ruder läuft. Auf gesellschaftlicher Ebene etablieren sich (symbolisch generalisierte) Kommunikationsmedien (Luhmann 1997: 190ff.), die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass mit unwahrscheinlichen Handlungen wie dem Übergang von Besitztümern von einer Person zu einer anderen mittels Geldes *dennoch* zu rechnen ist; oder dass unwahrscheinliche Handlungen mittels Macht *dennoch* zustandekommen, etwa im Rahmen der Bekämpfung einer Pandemie die Erfolgsaussichten zu erhöhen, dass hingenommen wird, dass vordem gewöhnliche Einkäufe, Reisen, Freizeitgestaltungen mittels Covid-Zertifikats einer Zutrittsberechtigung bedürfen.

Moralische Kommunikation setzt angesichts grundsätzlicher Schwierigkeit, Kommunikation in erwartbare Bahnen zu lenken, den Sinn von Kommunikation einzuhegen – »Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn« (Goethe 1809: 129) –, unmittelbar auf Reflexions- bzw.

Kommunikationsverbote.² Der zu beobachtenden »Kultur« des »Cancelns« kommt demnach *funktionale* Bedeutung zu. Für Moral steht die Richtigkeit eines personenbezogenen Urteils unter Bezugnahme auf unumstößliche, unbestreitbare Werte fest. Schon die Bereitschaft, eine Diskussion über Werturteile und damit über den Wert von Werten zu führen, würde diese Kontingenz aussetzen, infrage stellen und damit schwächen. Im Dunstkreis von Moral ist, ganz im Sinne einer Cancel Culture, urteils- oder wertkritische Kommunikation schlicht zu vermeiden: »Werte werden in der Kommunikation vorausgesetzt, auch mitkommuniziert, aber nicht der Kommunikation ausgesetzt« (Luhmann 1997: 799). Werte behalten ihren Wert dadurch, dass sie latent in der Kommunikation mitschwingen, nicht, indem sie explizit zur Sprache gebracht werden (vgl. Luhmann 1991b). »Canceln« ist deshalb als Strategie zu verstehen, die Latenz von Werten und damit den Wert der Werte zu bewahren. Es ist eine Kommunikationsstrategie, die *funktional notwendig* reflexionsfeindlich eingestellt sein muss.

Der Begriff Identitätspolitik ist anders als der besser passende Begriff Cancel Culture irreführend, weil er auf die Möglichkeit der Identifikation eines bestimmten politischen Programms verweist:

»Demnach ist Identitätspolitik der Name für einen politischen Ansatz und ein Theoriegebäude, die in erster Linie diskriminierte Gruppen der Gesellschaft in den Blick nehmen und deren Lage verbessern, ihre

- 2 Dies umfasst auch die Tabuisierung von Wörtern. Der Begriff »Neger« darf, tabuisiert unter dem Begriff »N-Wort«, unter moralischen Gesichtspunkten auch zitierend kaum ausgesprochen oder geschrieben werden: »Mitte 2021 wurde öffentlich, dass die Kanzlerinnenkandidatin der Grünen Annalena Baerbock bei einem Auftritt in einer Schule das sogenannte N-Wort verwendet hatte – selbstverständlich nicht als Bestandteil der eigenen Rede, sondern als Zitat aus einem historischen Lesestück. Auch dies ließ sich nicht ohne Entschuldigung aus der Welt schaffen, was Baerbock auch tat, um zugleich anzufügen, sie habe nicht achtsam genug erkannt, wie sehr das ausgesprochene N-Wort Verletzungen und Traumata bei nicht-weißen Menschen auslöse.« (Feddersen/Gessler 2021: 8). Mit Verweis auf Spencer-Browns (1969) Epistemologie des Beobachtens bzw. Unterscheidens kann gewusst werden, dass die Pointierung einer Seite einer Unterscheidung (»N-Wort«), die ausgeschlossene, immerhin momenthafte unsichtbar gemachte Seite (»Neger«) hervorhebt. Nämlich mittels eines mühelosen, aufgrund der Ungewöhnlichkeit der Bezeichnung »N-Wort« gar provozierten »crossings« dieser Form. Unbeabsichtigt wird so der Begriff prononciert, den es gilt zu vermeiden. Die Nutzung des Wortes »N-Wort« müsste deshalb gleichermaßen vermieden werden, um »Traumata« und »Verletzungen« zu vermeiden. Auch mit Blick auf reflexive Formen der Kommunikation wie etwa der Ironie kann gewusst werden, dass gerade ein indirekter Verweis auf eine Sachlage diesen hervorhebt. Etwa: »Schönes Wetter heute!« – wenn es in Strömen regnet (Räwel 2007a).

Anerkennung (oder Sichtbarkeit) erhöhen wollen. Diese Gruppen werden – so die grundlegende Theorie – definiert oder definieren sich selbst vor allem durch ihre ethnische, sexuelle oder kulturelle Prägung oder durch äußere Merkmale wie etwa die Hautfarbe oder ›Behinderungen‹, die sie von der Mehrheitsgesellschaft oder den mächtigen Gruppen in der Gesellschaft unterscheiden.« (Feddersen/Gessler 2021: 29f.)

Wir gehen fundamentaler davon aus, dass die Label Identitätspolitik und Cancel Culture auf die durch digitale Formen der Kommunikation vorangetriebene Tendenz verweisen, gesellschaftliche Anforderungen primär nach Maßgabe persönlicher bzw. »identitärer« Befindlichkeit zu beobachten. Dies führt insbesondere mittels sozialer Medien zur Bevorzugung eines moralischen Beobachtens auch auf der *Ebene der Gesellschaft*. Bislang war diese reflexionsaversive Form der Kommunikation auf Interaktionssysteme und Organisationen beschränkt, da lediglich in diesen Differenzierungsformen individuelle Adressen zu identifizieren waren. Multiperspektivisches gesellschaftliches Beobachten unter Berücksichtigung situativer, sachlicher und funktionaler Bedingungen verliert so an Dominanz. Wir wollen diese Tendenz an einigen Fällen verdeutlichen. Obgleich diese notwendig von anekdotischer Evidenz sind: moralisches Beobachten ist wie erwähnt in Interaktionssystemen und Organisationen ubiquitär.

- »Sie [Leslie Neal-Boylan, J.R.] verlor 2020 ihren Job als Dekanin für die Ausbildung von Krankenpfleger*innen an der Universität Massachusetts Lowell. Warum? In einer E-Mail hatte sie nach dem gewaltsamen Tod des Schwarzen George Floyd durch das Vorgehen eines weißen Polizisten kritisiert, dass Schwarze überproportional von Polizeigewalt betroffen sind. Das haben in den USA in diesen Wochen viele beklagt. Das war nichts Besonderes. Was ihr zum beruflichen Verhängnis wurde, war ein Satz, den sie am Ende ihrer E-Mail schrieb: ›Black lives matter, but also, everyone's live matters.‹« (Feddersen/Gessler 2021: 46)
- »Kilborn [Jason Kilborn, Juraprofessor in Chicago, J.R.] hatte seinen Studierenden im Dezember 2020 in einer Klausur eine Aufgabe über Diskriminierung gegeben, in der er um der Klarheit der Aufgabenstellung willen nicht umhin kam, das noch abfälligere englische Wort für das deutsche N-Wort und das Wort ›Bitch‹ (Schlampe) zu zitieren – jedoch aus Rücksicht auf die Gefühle der Studierenden verklausuliert beziehungsweise abgekürzt als »n***« und »b***«, ein bis dahin offenbar nicht unübliches Hilfsmittel bei ähnlichen Texten juristischer Natur. Doch das half dem Professor nicht. Die Vereinigung der schwarzen Jurastudent*innen der Universität verurteilte in einem langen Brief in den Sozialen Medien die Aufgabe Kilborns: Der Anblick des abgekürzten N-Wortes käme

›mentalem Terrorismus gleich, es drohe die Traumatisierung von Studierenden. Die Folge: Die Universitätsleitung suspendierte Kilborn auf unbestimmte Zeit.« (ebd.: 51)

- »Theologe Ingolf U. Dalferth etwa klagt, europäische Denktraditionen hätten es mittlerweile an manchen US-Hochschulen schwer; Kant, Nietzsche und Heidegger würden als Sexisten und Rassisten diffamiert, ihr Denken als moralisch fragwürdig, eurozentrisch, gewalttradierend und überholt abgetan. Wer sich mit diesen Denkern befasse, trage in dieser Logik dazu bei, die europäische Kolonialisierungsgeschichte an den Universitäten fortzusetzen. Selbst afroamerikanischen Doktoranden werde bedeutet, sie sollten nicht über europäische Philosophen publizieren, weil sie dann keine Chance mehr hätten, eine Professur zu erhalten.« (ebd.: 54)
- »Es ging um das Gemälde *Open Casket* (›Offener Sarg‹) der amerikanischen Künstlerin Dana Schutz. Schutz, eine Weiße, hatte 2016 für ihr Werk ein Foto des schwarzen Jugendlichen Emmett Till genutzt, der 1955 im Alter von 14 Jahren von zwei weißen Männern misshandelt und ermordet worden war – der Lynchmord und das erschütternde Foto des Opfers waren ein Auslöser der Bürgerrechtsbewegung in den USA gewesen. Tills Mutter hatte sich damals dafür ausgesprochen, dass der Sarg ihres durch die Gewalt schrecklich entstellten Sohnes offenblieb, ›damit die Welt sieht, was man meinem Kind angetan hat‹. Die beiden weißen Mörder blieben straffrei. [...] Die Künstlerin Schutz nahm nun das fast ikonenhafte Foto als Vorlage für ihr Gemälde, deutete das zerschundene Gesicht des ermordeten Jungen darauf aber nur an. Das Werk wurde 2017 auf einer bedeutenden Kunstaussstellung in New York gezeigt. Dagegen gab es Protest: Die afroamerikanische Künstlerin Hannah Black forderte die Zerstörung des Bildes, da es die Gefühle von Afroamerikaner*innen verletze. Schutz habe als weiße Amerikanerin kein Recht, sich an dem Leiden der schwarzen Bevölkerung zu bereichern. Dutzende andere Künstler*innen und Kunstfachleute schlossen sich der Forderung nach einer Zerstörung des Kunstwerks erstaunlicherweise an.« (ebd.: 67)
- »Studierende aus Kanada verlangten die Streichung eines Yogakurses, weil man sich hier die indische Kultur aneigne. Der britische Star-Koch Jamie Oliver wurde von einer Abgeordneten des britischen Parlaments (!) angegriffen, weil er einen Reis kreierte hatte, den er mit einem jamaikanischen Namen aufpeppte; es wurden sogar Boykottforderungen gegen ihn laut. Die US-Sängerin Katy Perry fand sich in einem Shitstorm wieder, weil sie angeblich ›afrikanische‹ (vielleicht aber auch eher ukrainische?) Zöpfe trug. Das alte und bedeutende American-Football-Team ›Washington Redskins‹ hat Name und Logo (der Kopf eines ernstesten ›Indianers‹ mit Federn)

nach den ›Black-Lives-Matter‹-Demonstrationen des Jahres 2020 aufgegeben.« (ebd.: 122)

- Angesichts des Ukraine Krieges werden etwa künstlerische, wirtschaftliche, erzieherische oder arbeitsrechtliche Perspektiven durch moralische Reflexe korrumpiert (»Zeichen setzen!«). Dies indem etwa sowohl zeitgenössische wie historische russische Künstler »gecanceled« werden. Etwa indem politisch fragwürdig gesinnten Interpreten klassischer Musik eine Absage erteilt wird, oder Programme mit Werken verstorbener russischer Künstler wie Modest Mussorgsky nicht zur Aufführung kommen (vgl. Brug 2022), oder an einer Universität (Mailand-Bicocca) angesichts des Krieges geplant war, ein Seminar über den russischen Schriftsteller Fjodor Dostojewski zu »verschieben« (vgl. Encke 2022). Auch werden Sanktionen gegen Russland mit einem moralischen Furor durchgesetzt, der eine (wirtschaftliche) Selbstschädigung nicht ausschließt (vgl. Behringer et al. 2022).

Den Fällen ist gemein, dass Beobachtungen primär nach Maßgabe eigener oder hypothetischer fremder Befindlichkeit von Personen oder Gruppen erfolgen. Nicht die sachliche oder funktionale Kompetenz als Journalistin, als Übersetzer von Sprachen, als Hochschullehrer, als Künstlerin, die Schmackhaftigkeit einer Speise, die Sinnhaftigkeit eines Logos, die wirtschaftlichen Folgen von Sanktionen sind von Relevanz. Achtung oder Missachtung finden vielmehr die Handlungen von Personen in ihren Konsequenzen für sie selbst oder in Bezug auf andere Personen oder Gruppen, etwa als aus »identitärer« Sicht üblicherweise zu verachtende »Aneignung«.

Die Beobachtung einer Beobachtung, die reflektierende Unterscheidung von bereits (latent) Unterschiedenen, führt notwendig zu ihrer Relativierung. Moral in ihrer unterschwelligen Bezugnahme auf absolute, unantastbare Werte kann deshalb Reflexion nicht erlauben. Dies gilt auch für Leslie Neal-Boylans Beobachtung von »Black lives matters«. Dabei ging es nicht darum, die Behauptung aufrecht zu erhalten, dass »schwarzes« Leben mehr wert wäre als das Leben anderer Hautfarben, oder »weißes« Leben weniger wertvoll wäre. Neal-Boylan hatte vielmehr gegen das Gebot andächtigen Schweigens verstoßen, dass es zumindest kurzzeitig vermag, nämlich als Verbot eines reflektierenden »crossings« einer Unterscheidung und Bezeichnung (»But also, everyone's lives matters«), die Absolutheit eines Wertes (»Black lives matters«) zu imaginieren, dies angesichts des massenmedial sichtbaren entsetzlichen Sterbens von George Floyd, verursacht durch einen weißen Polizisten. Um Absolutheitsansprüche durchsetzen zu können, muss von prosaischer Unterscheidung und Bezeichnung, zumal diese reflektorisch weitere Unterscheidungen und Bezeichnungen provozieren, abgesehen

werden (»Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen ...« Bibel, 2.Mose 20:4).

Dass es sachlich etwa im Hinblick auf Erziehung bzw. Lehre notwendig sein kann, eine Aufgabenstellung in Verwendung des »N-Wortes« zu verdeutlichen, oder rassistisch bzw. antisemitisch eingestellte Autoren wie Kant oder Heidegger durchaus sachlich Wahres zu Papier bringen konnten, ist für moralisches, ausschließlich am Handeln von Personen orientiertes Beobachten kaum hinzunehmen. Der Begriff »Aneignung« verdeutlicht die für moralische Kommunikation typische Form der Beobachtung in exklusiver Orientierung an der Identität von Personen oder Gruppen. Bezugnehmend auf Identitäten kann Eigentum zugeschrieben werden. Eine Personalisierung erlaubt, ein Kunstwerk als Eigentum von Afroamerikaner*innen zu sehen, nicht als Artefakt im öffentlichen Raum bzw. als Objekt im Funktionssystem der Kunst. Ganz so, wie aus dieser Perspektive auch Speisen, Frisuren oder Logos bestimmten Identitäten »zugehörig« sein sollen. Das Verbot einer »Aneignung« entspricht dem für moralische Kommunikation charakteristischen Reflexionsverbot auf materieller Ebene. Bereits Unterschiedenes wie die Zugehörigkeit einer Frisur zu einer »Kultur« darf aus moralischer Perspektive nicht erneut unterschieden werden. Etwa indem die Frisur von einer Person aus einem anderen »Kulturkreis« getragen wird und auf diese Weise ein Identität vermittelndes Kulturmerkmal popularisiert, bagatellisiert und entwertet wird.³

Wenn wir festhalten, dass Identitätspolitik eine personalisierende bzw. moralisierende Beobachtung sozialer Realität kennzeichnet, bedeutet dies nicht, dass Kommunikation Sachlichkeit komplett auszublenden vermag. Kommunikation in der selektionierenden Verkettung von Information, Mitteilung und Verstehen ist nicht unter Auslöschung einer ihrer Komponenten möglich. Insofern ist jeder Form der Kommunikation eine persönliche (»Mitteilung«) und sachliche Komponente (»Information«) zu eigen; erst durch die Unterscheidung dieser Komponenten kann sich Kommunikation als Kommunikation verstehen. Allerdings lassen sich ihre selektiven Komponenten akzentuieren. In der Wissenschaft beispielsweise in der Hervorhebung von »Information« als Empirie, »Mitteilung« als Theorie und »Verstehen« als Hermeneutik.

Mit Bezug auf das in Kapitel 5 entwickelte Konzept der *Präferenzreferenz* gehen wir davon aus, dass unterschiedliche operative Formen

- 3 Nicht erstaunlich ist, dass Identitätspolitik humoristischer Kommunikation gegenüber aversiv eingestellt ist. Humor lässt sich als eine Reflexionsmedium – gar um der Reflexion willen – verstehen. Er stellt deshalb einen Antagonisten zur Moral dar (vgl. Räwel 2005: 155 ff.). Im Zeichen der Identitätspolitik muss deshalb Widerstand gegenüber »Grenzüberschreitungen«, die für Humor charakteristisch sind, gezeigt werden (vgl. Panagiotidis 2021 oder Thomas 2021).

der Kommunikation unterschiedliche Präferenzen für kommunikative Selektionen nahelegen. Wir stellten fest, dass einer »nächsten Gesellschaft« eine Präferenz für Persönlichkeit akzentuierende Formen der Kommunikation zukommt, die Selektion von Mitteilung auf Kosten der Selektion von Information relevanter wird. Mit anderen Worten, die Frage *wer* etwas kommuniziert, etwa als Rassist wie Martin Heidegger (vgl. Kaube 2014), kommt in einer »nächsten Gesellschaft« höhere Bedeutung zu, als das, *was* Personen kommunizieren. Personale Aspekte von Kommunikation gewinnen auf Kosten von Sachlichkeit durch digitale Formen der Kommunikation an Bedeutung. Gesellschaftliche Phänomene wie Cancel Culture sind als empirische Indizien für den von uns beobachteten gesellschaftlichen Wandel zu verstehen. Die charakteristischerweise Sachlichkeit Präferenz gebende Form funktionaler Differenzierung der Gesellschaft gerät zunehmend unter Druck; eine gesellschaftliche Form der Differenzierung evolviert, die allenfalls nicht mehr primär sachlich-funktional, sondern personal bzw. organisatorisch ausgerichtet ist.

Oft wird Identitätspolitik als Protestbewegung in Gegensatz gebracht zu einer wahrhaften »linken« Politik, für die Werte wie Universalismus und Gleichheit von Personen zentral sind:

»Wir glauben, dass die Identitätspolitik am Ende einer Tribalisierung oder einem Stammesdenken Vorschub leistet [...]. Eine Linke, die glaubt, auf den Universalismus erst einmal verzichten zu können, um partikularen Interessen besonderes, privilegiertes Gewicht zu geben, [...] wird sich auf ihn später auch nicht mehr berufen können. [...] Freiheit, gleiche Rechte, Demokratie und Universalismus lassen sich nicht auf später verschieben.« (Feddersen/Gessler 2021: 208). Oder: Die traditionelle Linke »betonte die Bedeutung der Verteilung von Eigentum und ökonomischer Macht, die dazu führen können, dass Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit auch bei völliger rechtlicher Gleichheit das Leben der Menschen bestimmen. [...] Die Identitätspolitik [...] lenkt die Aufmerksamkeit weg von gesellschaftlichen Strukturen und Besitzverhältnissen und richtet sie auf individuelle Eigenschaften wie Ethnie, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung. [...] Moralisieren ersetzt Argumentieren, und statt mit Gründen versucht man Andersdenkende mit Tabus zu schlagen.« (Wagenknecht 2021: 132)

Diese Ausführungen lassen sich als Abgesang der tendenziell eher sachlich als personell orientierten Form der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft verstehen. Diese muss Gleichheit von Personen, ein Streben nach universeller gesellschaftlicher Inklusion gerade bedingt durch ihre Sachorientierung fordern. Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung, Recht und Kunst müssen prinzipiell jeder Person unabhängig etwa von Ethnie, Geschlecht oder sexueller Präferenz zugänglich sein. Dies gilt mittlerweile sogar bezogen auf die Institution

der Ehe bzw. familiale Systeme, die (in vielen Staaten) nicht mehr von (einst) binären geschlechtlichen Bedingungen abhängig sind. Traditionelle linke Politik hat besonderes Augenmerk auf die faktischen wirtschaftlichen Verhältnisse zu legen, da Inklusion in dieser gesellschaftlichen Sphäre einen Flaschenhals für die Zugänglichkeit zu allen anderen Funktionssystemen darstellt.

Aus unserer Perspektive lässt sich gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie in Phänomen wie der Identitätspolitik zum Ausdruck kommen, nicht durch moralische Appelle oder durch politische Programme erfolgreich entgegen. Appelle gegen eine Identitätspolitik wurzeln in einem anderen gesellschaftlichen Paradigma – das der funktionalen Differenzierung –, als das, welches die Cancel Culture einer »nächsten Gesellschaft« fundiert. Es ist die Form der *kommunikativen Operationen* in ihrer Digitalität, durch die sich die gegenwärtige Gesellschaft primär reproduziert, die auf Kosten von Sachlichkeit nahelegt, gesellschaftliche Probleme vorrangig personenorientiert zu beobachten.

Von einem Abgesang gesellschaftlicher Verhältnisse kann deshalb die Rede sein, weil die Beschwörung einer wahrhaftigen traditionellen linken Politik in gleicher Weise vergeblich ist, wie wenn der Adel angesichts radikalen Wandels der Gesellschaft einen »Kritiküberschuss des Buchdrucks« (Baecker 2018: 75) verurteilt hätte. Auch die Auflösung der primären Gesellschaftsform der Stratifikation, wie sie nicht zuletzt durch den Kritiküberschuss der aufkommenden funktional differenzierten Gesellschaft ermöglicht wurde, ist letztlich der Veränderung der dominanten operativen Form der Kommunikation zuzuschreiben. Nämlich einer sich fortschreitend alphabetisierenden Gesellschaft, die sich durch eine etablierende Buch- und Lesekultur nicht mehr nur ausnahmsweise, sondern vorrangig durch schriftliche Formen der Kommunikation reproduzierte. Durch Formveränderungen der kommunikativen Operationen evolviert die Gesellschaft auf direktem, radikalem Wege.⁴ Und damit auf funktional äquivalente Weise, wie auch bei biotischer Evolution eine Veränderung der Operation der Reproduktion, nämlich das

- 4 Gleichwohl ein Rekurs auf »große Männer« in der Geschichtsschreibung nicht mehr up-to-date ist (Gamper 2016), herrscht die Tendenz vor, gesellschaftliche Evolution simplifizierend am (kollektiven) Handeln von Personen festzumachen, etwa im Rekurs auf die »Französische Revolution«, »den Sturm auf die Bastille«, den »Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg« etc. Auch aktuell sind Forderungen von Individuen oder Kollektiven üblich, etwa mittels appellativer Bücher (»Wir fordern von der Gesellschaft, das 1.5 Grad Ziel einzuhalten, um dem Klimawandel zu entgegenen!«). In Erstaunen versetzt (wissenschaftlich) die Naivität der dadurch zum Ausdruck kommenden Vorstellungen, wie gesellschaftlicher Wandel erfolgt. Allerdings sind Protestbewegungen eben Protestbewegungen (Luhmann 1991a: 135–154), und nicht etwa wissenschaftliche »Bewegungen«.

Aufkommen *sexueller Fortpflanzung*, radikale Strukturveränderung lebender Systeme zu Folge hatte; nämlich zur Entstehung von *Arten* führte (Räwel 2019). Dagegen ist das Potential, gesellschaftliche Veränderungen durch politische Programme, geschweige denn durch moralische Appelle herbeizuführen, marginal.

Dekonstruktion des Geschlechts

Niklas Luhmann hält mit Blick auf die »Frauenforschung« fest:

»In dem Maße, als die Gesellschaft die Form ihrer primären Differenzierung ändert und von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung übergeht, kann die Unterscheidung von Männern und Frauen nicht mehr in einem asymmetrischen Sinne benutzt werden, um den Männern die Funktion der Repräsentation des Systems im System zu geben. Die entsprechende Semantik muß ersetzt werden durch eine Semantik der Gleichheit. Das bedeutet, daß das Paradox, daß ein System in sich selbst nochmals vorkommt, ersetzt werden muß durch das Paradox der Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen.« (Luhmann 1988a: 47)

Aktuell auffälligste kreative Problemlösung zur Entfaltung dieser Paradoxie ist, den Unterschied durch eine Vielfalt geschlechtlicher Unterschiede zu inflationieren, und damit zwar immer noch nicht gänzlich unsichtbar zu machen, aber den Kontrast zwischen (ehemals) zwei Geschlechtern abzuschwächen. Der Unterschied zwischen Männern und Frauen wird derart kontingent, ist als »binärer« Unterschied lediglich eine Unterscheidung neben einer Vielfalt von anderen »non-binären« geschlechtlichen Unterscheidungen. Zumindest vorläufig wird oft wesentlich zwischen sieben Geschlechter bzw. sexuellen Orientierungen unterschieden: »LGBTQIA+ ist ein Akronym und steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer/Questioning, Intersex, Asexuell/Aromantisch und alle anderen, sich selbst der queeren Community zugehörig fühlenden Menschen.« (ETH Zürich, Staffnet)

Hervorzuheben ist, dass sich Paradoxien nicht schlicht auflösen lassen; ansonsten wären es lediglich (lösbare) Probleme. Sie sind vielmehr als fundamentale, persistente kommunikative Widerstände zu verstehen, die im Versuch ihrer Auflösung nur zu pragmatischen und vorläufigen Problemlösungen führen können. Von provisorischen Lösungen ist deshalb auszugehen, weil Formen ihrer Auflösung nie gänzlich überzeugen können und darum eine kreative Suche nach besseren Lösungen anregen. Der Begriff der »Paradoxieauflösung« ist also selbst paradox, da er vorgaukelt, dass sich prinzipiell Unauflösbares auflösen lässt. Die Rede von Möglichkeiten der *Entfaltung* von Paradoxien ist sinnvoller.

Dass es sich auch bei einer inflationären Vielfalt von Geschlechtsunterschieden um eine vorläufige, nicht ganz befriedigende Lösung handelt, wird etwa an dem mathematischen Operator »+« im genannten Akronym deutlich, der andere Geschlechtsidentitäten lediglich *repräsentiert*, also ein ähnliches Problem markiert, wie die nicht mehr überzeugende Repräsentation von Frauen durch Männer, wie sie sprachlich immer noch im Generischen Maskulinum fort dauert. Auch wenn davon auszugehen ist, dass so nur eine Minderheit der Mehrheit der Minderheit (»LGBTQIA«) »repräsentiert« wird, ist dieser Sachverhalt stoßend, da es ja um die Achtung und den Respekt vor Minderheiten geht, die ansonsten nur »mitgedacht« werden. Ein ähnliches Problem stellt sich bei Anwendung einer gendergerechten Sprache; etwa in Bezeichnungen wie StudentIn, Student*in, Student_in. Derart wird sogar lediglich Geschlechtlichkeit in ihrer Binarität perpetuiert, während non-binäre Geschlechtlichkeit nicht einmal mitgedacht, sondern gewissermaßen »negiert« wird. Immerhin ist zuzugestehen, dass das Problem einer ungerechten Behandlung von Geschlechtern zwar nicht unbedingt befriedigend gelöst, aber doch als Problem markiert wird. Auch ist eine Repräsentation, ein bloßes »Mitdenken« von Geschlechtern durch einen neutralen mathematischen Operator oder ein Sternsymbol eher hinzunehmen, als wenn dies durch ein anderes (nämlich männliches) Geschlecht geschieht. Unbefriedigend ist auch eine offensichtliche Willkür in der Anzahl der Geschlechter. Es überzeugt kaum, dass etwa bei der deutschsprachigen Version von Facebook mit der Auswahl von 60 Geschlechtsidentitäten massenhaft (oder ungenügend?) viele »Identitäten« zur Verfügung stehen (Heine 2014). Stets bestehen Zweifel, ob geschlechtliche Identitäten allen Bemühungen zum Trotz nicht doch missachtet werden, sei es durch Ignoranz oder Redundanz.

Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang ein noch gravierenderes Problem. Die zur Verfügung gestellte Vielfalt der geschlechtlichen Identitäten entfaltet das Paradox, wie immer vorläufig und unbefriedigend, Unterschiedenes, die Binarität der Geschlechter, ununterscheidbar zu machen. Nämlich, indem derart die gesellschaftliche Bedeutung von Geschlechtsunterschieden, wie sie in der Dominanz von patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen fort dauert, durch eine inflationäre Vielfalt geschlechtlicher Identitäten abgeschwächt und in Zukunft (hoffentlich) beseitigt wird. Die inflationäre Vielfalt geschlechtlicher Identitäten steht allerdings in Widerspruch mit einer Identitätspolitik, die mit der Behauptung auftritt, dass – oft nicht-binäre – Geschlechtsidentitäten zu den respektierlichen, wertzuschätzenden und eben nicht abzuwertenden Eigentümlichkeiten von Personen gehören. Identitätspolitik hat deshalb die Tendenz, geschlechtliche Unterschiede von Minderheiten zu glorifizieren und spezifisch »auszuflaggen«, vor allem diejenigen abseits des traditionellen Unterschieds männlich/weiblich (siehe die Webseite »Queer in the World«).

Aus der Perspektive »identitärer Politik« wäre auch denkbar, das Paradox der Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen (Weiblichen und Männlichen) dadurch zu entfalten, dass von einer Ununterscheidbarkeit der *Wertigkeit* der Geschlechter auszugehen ist; zwar eine weibliche Identität von einer männlichen zu unterscheiden ist, aber es keine Unterschiede gibt hinsichtlich Wertschätzung, Anerkennung und Respekt eigentümlicher männlicher bzw. weiblicher »Identität«. Allerdings ist diese Lösung verstellt durch die bis in die Gegenwart reichenden, nunmehr als überkommen erscheinenden Verhältnisse einer stratifizierten Gesellschaft, für die ein Verhältnis der Geschlechter in einem »asymmetrischen Sinne« (Luhmann) noch plausibel erschien. Diese Verhältnisse lassen sich in der Gegenwart (funktionaler Differenzierung) nur noch als strukturelle, tradierte bzw. systematische Benachteiligung von Frauen beobachten. Die lang tradierte Benachteiligung des weiblichen Geschlechts verstellt die Möglichkeit, jedenfalls gegenwärtig und kurzfristig, eine der männlichen Identität gleichwertige und gleichberechtigte weibliche Identität gegenüberzustellen. Eine normative, insofern mehr personen- als sachgerechte Beobachtung gleichwertiger männlicher und weiblicher Identität würde unter aktuellen Verhältnissen eher zur Stabilisierung tradierter ungerechtfertigter Ungleichheit führen, nicht zu ihrer Beseitigung.⁵

Das sich ergebende »Meta-Paradox«, dass zwar einerseits geschlechtliche Unterschiede in ihrer Vielfalt wertzuschätzen sind, also als Unterschiede nicht nur beachtet, sondern geachtet werden sollen, andererseits in einer funktional differenzierten Gesellschaft eine

- 5 Zumal es für diese Form der Paradoxieentfaltung abschreckende Erfahrungen gibt. Dass sich Gleichberechtigung und Gleichstellung nicht innert kurzer Zeit juristisch anordnen lässt, zeigt die Politik der rassistischen Segregation in den Südstaaten der USA zwischen 1896 und 1964. Diese ging davon aus, dass eine Trennung von »Rassen« (»white« vs. »colored«) dann gerechtfertigt bzw. rechtmäßig sei, wenn diesen vergleichbare (öffentliche) Einrichtungen und Dienstleistungen zur Verfügung ständen; etwa Schulen, Krankenhäuser, öffentlichen Transport betreffend (»separate but equal«). Diese Politik muss, bei bestehender Ungleichheit, als ein perfides Instrument verstanden werden, Ungleichwertigkeit und Ungleichbehandlung nicht nur zu rechtfertigen, sondern zu stabilisieren und aufrechtzuerhalten. Dies etwa im Gegensatz zum Aufbau von vergleichbaren Einrichtungen, welche im Sinne einer »Barrierefreiheit« eine gleichberechtigte und gleichwertige Teilhabe von Behinderten (etwa Rollstuhlfahrern) am gesellschaftlichen Leben gewährleisten sollen (etwa: Rampen statt Treppen). Im Falle der Segregation ist eine Ungleichbehandlung widerrechtlich und perfide, weil diese *persönlich* (rassistisch) motiviert ist, mit Blick auf »Barrierefreiheit« ist diese gerechtfertigt, weil hier Ungleichbehandlung *unpersönlich bzw. sachlich* zu begründen ist.

Ununterscheidbarkeit unterschiedener Geschlechter, Gleichwertigkeit, Gleichberechtigung, Gleichbehandlung, Gleichstellung anzustreben sind, wird aktuell durch die Unterscheidung Mehrheit / Minderheit entfaltet. Derart wird möglich, zwar einerseits die geschlechtlichen Unterschiede einer unterdrückten Minderheit (»LGBTQIA+«) als wertzuschätzende, ja zu glorifizierende Identitäten zu bekräftigen, andererseits einen traditionellen Unterschied zwischen Männern und Frauen in ihrer Mehrheit, wenn nicht abzulehnen, so doch zu misstrauen. Gleichwohl ist auch hier von »Identitäten« auszugehen, allerdings von jenen »nicht-woken« (vgl. Ashlee/Zamora/Karikari 2017) einer Mehrheitsgesellschaft, denen nicht zuletzt eine Verantwortung für die Unterdrückung von Minderheiten zuzuschreiben ist. Wobei aus der Perspektive identitärer Politik zudem festzuhalten ist, dass sich eine Repression identitärer Minderheiten durch eine konservative weiße, sexistische Mehrheitsgesellschaft nicht nur nach Kategorien des Geschlechts, sondern auch »intersektional« etwa nach Hautfarbe und Ethnie beobachten lässt.

Sichtbar wird, dass auch gegenwärtige gesellschaftliche Aufarbeitung geschlechtlich, aber auch ethnisch oder rassistisch motivierter Marginalisierungen entlang der Leitunterscheidung einer vorzugsweisen *sachlichen* Orientierung einerseits, und einer eher *personellen* andererseits erfolgt. Es lässt sich ein (»traditioneller«) Feminismus beobachten, der, verwurzelt in der gesellschaftlichen Form funktionaler Differenzierung, von einer prinzipiellen, »universellen« Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit der Geschlechter ausgeht und deshalb ungerechtfertigte Ungleichbehandlungen und Asymmetrien in ihren *sachlichen Ausformungen* bekämpft, etwa Haushaltsarbeit, Kinderbetreuung, Karrierechancen, Löhne, (sexuelle) Gewalt bzw. Selbstbestimmung und rechtliche Gleichstellung betreffend. Ein identitär ausgerichteter Feminismus hingegen, gewissermaßen schon in der »nächsten Gesellschaft« verwurzelt, hat die Tendenz, faktisch beobachtbare Ungleichbehandlung von Minderheitenidentitäten mittels *persönlicher Konfrontation* zu bekämpfen. Eine sachlich ausgerichtete Bekämpfung von Ungleichbehandlungen geht, eher systemtheoretisch orientiert, davon aus, dass Identität eine (ungerechten) *sozialen Strukturen nachgeordnete* Kategorie ist. Identitätspolitik in eher handlungstheoretischer Orientierung geht umgekehrt davon aus, dass soziale Verhältnisse oder Strukturen *Identität bzw. Subjekten nachgeordnet* sind.⁶ These des vorliegenden Buches ist, dass die mittlerweile vorrangig

6 Allerdings muss festgehalten werden, dass so ein holzschnittartiges Bild tatsächlich vorkommender Formen des Feminismus gezeichnet wird. Empirisch ist, und das schon vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation, eine stärker ausdifferenzierte Vielfalt zu beobachten. So betonen »Differenzfeminismen« geschlechtliche Unterschiede in ihrer je eigenen Respektabilität und Werthaftigkeit, während etwa ein »sozialistischer Feminismus«

durch digitale Formen der Kommunikation erfolgende Reproduktion der Gesellschaft einen eher identitären, handlungstheoretisch ausgerichteten Feminismus nahelegt.

Die Anfälligkeit eines identitär ausgerichteten Feminismus für moralische Kommunikation ergibt sich dadurch, dass dieser auf die Durchsetzung der Achtung vielfältiger geschlechtlicher Identitäten zielt. Wobei sich eine moralische Kommunikation evozierende Bruchlinie zudem dadurch ergibt, dass sich sachlich, an ungleichen gesellschaftlichen *Strukturen* ausgerichtete Feminismen und solche, die die ungleiche Achtung und Wertschätzung von »Identitäten« in den Blick nehmen, feindselig gegenüberstehen. Wiederum lediglich mit anekdotischer Evidenz, soll dies durch folgenden Sachverhalt verdeutlicht werden.

»Im Juli 2020 teilte Rowling [die berühmte Autorin der Harry-Potter Bücher, J.R.] auf Twitter ein Bild, das ein globales Entwicklungshilfeportal gepostet hatte: ›Eine gleichere Nach-Covid-19-Welt schaffen für Menschen, die menstruieren.‹ Mit leicht erkennbarem Spott kommentierte die Schriftstellerin: ›Menschen, die menstruieren.‹ Ich bin sicher, da gibt es ein Wort für solche Leute. Kann mir jemand helfen? Auf Englisch weiter: ›Wumben? Wimpund? Woomud?‹ – sprachliche Verballhornungen eben dieses Wortes: ›Women‹, also ›Frauen‹. [...] Folge war »ein regelrechtes Inferno an in die Kürze der Twitterform [...] passenden Hass. Indem Rowling nicht akzeptierte, dass man Menschen wie sie als ›Menschen, die menstruieren‹ rubriziert, hatte sie sich mit der aktivistischsten Szene der Welt angelegt. Es gab einige Tage des Gewitters an Hass bis hin zu Vergewaltigungs- und Todeswünschen und Morddrohungen. Schließlich musste sie sogar registrieren, dass fast die gesamte Riege an Schauspieler*innen der Harry-Potter-Filme sich von ihr abwandte und sie der ›Transphobie‹ beschuldigte.« (Feddersen/Gessler 2021: 153)

Einmal mehr zeigt sich, dass das anfänglich erwähnte Paradox, dass in Sachen Geschlechtlichkeit in der Moderne eine »Ununterscheidbarkeit des Unterschiedenen« (Luhmann) anzustreben ist, zwar auf unterschiedliche Weise zu entfalten ist, aber als Paradox eben nur vorläufig und stets unzufriedenstellend. Wird es mit Fokus auf eine Ununterscheidbarkeit aller Menschen (»Universalismus«) entfaltet, dann trifft die Kritik zu, dass solcherart die wertzuschätzenden Unterschiede von Personen in ihrer »Identität« missachtet werden. Wird es identitätspolitisch mit Fokus auf die vernachlässigte Wertschätzung der Unterschiede von Minderheiten wie »Trans-Menschen« entfaltet, etwa indem der Gebrauch einer »inkludierenden Sprache« gefordert wird, trifft die Kritik zu, dass derart sachliche Ungleichbehandlungen aus dem Blick geraten, auf diese Weise

von einer grundsätzlichen Gleichheit von Männern und Frauen ausgeht (detaillierter zur Vielfalt von Feminismen Lenz 2019).

Aufmerksamkeit lediglich auf sprachliche Feinheiten gelenkt wird, was Problemen in ihrer *Faktizität* nicht gerecht wird.⁷ Zudem lässt sich ein »universeller« und »identitärer« Feminismus« auch sachlich gegeneinander ausspielen: »Die identitätspolitische Wende des Feminismus passte nur zu gut zum Aufstieg eines Neoliberalismus, dem es vor allem darum ging, den Gedanken der sozialen Gleichberechtigung aus dem öffentlichen Gedächtnis zu tilgen. Das heißt, wir haben die Kritik des kulturellen Sexismus ausgerechnet in dem Augenblick verabsolutiert, in dem die Verhältnisse eine energische Besinnung auf die Kritik der Politischen Ökonomie erfordert hätten.« (Fraser 2013: 31)

Es lässt sich in diesem Zusammenhang fragen, ob es grundsätzlich möglich ist, durch »achtsame«, gendergerechte Sprache gesellschaftliche Strukturen zu verändern, hier das ungerechte Verhältnis der Geschlechter betreffend, etwa in Schrift durch Verwendung von »Gendersternen«. Oder in Wort als Aussprache von Pausen in Bezeichnungen wie Politiker_innen. Im Wesentlichen hängt dies vom – durch Gesellschaftsstrukturen selbst veränderlichen – Verhältnis zwischen sozialen Strukturen einerseits und Semantik andererseits ab. Wenn Semantik als wesentlich sprachbasierte Form sozialen Sinns als gesellschaftlichen Strukturen nachrangig zu verstehen ist, kann kaum davon ausgegangen werden, dass eine Beeinflussung sozialer Strukturen durch semantische Korrekturen möglich ist. Es muss zumindest von einer Wechselwirkung zwischen Semantik und gesellschaftlichen Strukturen ausgegangen werden, um prinzipiell mittels Semantik gesellschaftliche Strukturen verändern zu können (vgl. zur Diskussion dieses komplexen Verhältnisses Stäheli 1998 und Stichweh 2000).

Zu konstatieren ist von einem Beobachter zweiter Ordnung, einem Beobachter, der die Form der Diskussion selbst beobachtet (und nur insofern an der Diskussion »teilnimmt«), dass gegen die Verwendung einer gendergerechten Sprache im Wesentlichen sprachästhetische Argumente vorgebracht werden (z.B. Schröder/Wolff 2021). Was beim Gendern nicht infrage gestellt wird, ist die Legitimität des Anspruchs selbst zu kritisieren; nämlich Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit zwischen

- 7 Auch die Verwendung einer inkludierenden Sprache, die Identitäten wie »Trans-Menschen« umfassender berücksichtigt (»Menschen, die (nicht) menstruieren«), führt zur Exklusion von anderen Seiten dieser Form (einmal mehr lässt George Spencer-Brown grüßen). Unberücksichtigt bleibt in solcherart einseitigem Blick auf (transformierte) Weiblichkeit, dass in diesem Zusammenhang auch plausibel sein muss, die Unterscheidung von (Trans-) Männern z.B. durch die Bezeichnung »(nicht) Spermispritzende Personen« (Anonymous) zu ersetzen (vgl. die Leserkommentare der Webseite »Vulvani«). Einmal mehr taucht das Paradox in anderer Form wieder auf. Inklusion führt zur Exklusion: inkludierende Unterscheidungen führen zur Exklusion anderer Unterscheidungen.

den Geschlechtern herzustellen. Also zu argumentieren, dass durch eine gendergerechte Sprache ein legitimer Primat des Männlichen untergraben würde. Personen, die solcherart argumentierten, würden sich vielmehr desavouieren, wären vom Diskurs vorweg ausgeschlossen. Insofern ist festzustellen, dass das »Framing« dieses gesellschaftlichen Diskurses selbst eher auf weitgehende Gleichberechtigung als auf Ungleichberechtigung der Geschlechter verweist. Dies jedenfalls in gesellschaftlichen »Kulturkreisen«, in denen diese Diskussionen mit Verve geführt werden (können).

Dass dies kaum selbstverständlich ist, lässt sich gedankenexperimentell an den Reaktionen in stratifizierten Gesellschaftsformen verdeutlichen, mit denen Personen zu rechnen hatten, die etwa in Bittbriefen an Fürsten Rangordnungsverhältnisse semantisch infrage stellten. Erwartete Ehrerbietung (nicht nur in Briefen) gegenüber Ranghöheren zu enttäuschen, hätte in den Maßregelungen als Konsequenz dazu gedient, Rangverhältnisse zu stärken und zu stabilisieren, nicht abzuschwächen.⁸ Deshalb ist festzuhalten, dass Abweichungen von üblicher Semantik Gesellschaftsstrukturen nicht nur im gewünschten Sinne verändern, sondern diese auch im unerwünschten Sinne zu stabilisieren vermögen. Dies deutet darauf hin, dass der Einfluss von (korrigierender) Semantik auf Gesellschaftsstrukturen faktisch auch von der Form der Gesellschaftsstrukturen selbst abhängt. Erst wenn schon weitestgehende Gleichheit zwischen den Geschlechtern erreicht wurde, kann mit Erfolg darauf gehofft werden, dass sich durch eine korrigierende Semantik noch weitergehende Gleichheit erzielen lässt. Hingegen kann davon ausgegangen werden, dass bei noch weitgehend stabilen patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen von gegenteiligen Effekten auszugehen ist, nämlich der (versuchsweise) Gebrauch einer korrigierenden Semantik vorherrschende gesellschaftliche Strukturen nicht schwächt, sondern stabilisiert. In diesem Sinne vermag eine richtigstellende Semantik bequem bereits geöffnete Türen einrennen, scheitert aber sogar kontraproduktiv an stabilen

- 8 Wie sich Rangverhältnisse durch Semantik ausdrückten, zeigt der Entwurf eines Bittschreibens von Ludwig van Beethoven an den Fürsten Franz Ludwig von Hatzfeld zu Trachenberg: »Euer Durchlaucht! – Ich bin im Begriff, meine größte Symp. die ich bisher geschrieben, herauszugeben. Ich würde es mir zu höchster Ehre u. Gnade rechnen, wenn ich Selbe S.M. dem K. v. Preußen widmen dürfte. Ich nehme mir daher die Freyheit, E.D. zu bitten, daß dieselbe die Gnade haben möchten, dieß S.M. zu eröffnen; u. d. Sache auf eine günstige Art vorzutragen. E.D. werden keine Unehre damit einlegen. Auch wünsche ich, daß S.M. wissen möchten, daß ich ebenfalls zu Ihren Unterthanen vom Rhein gehöre, u. als solcher um somehr wünschte, ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen. Indem ich dieses – – – bitte ich nun, mich baldigst wissen zu lassen, ob E.D. dieße Gnade für mich haben wollen.« (Beethoven 1826)

(patriarchalen) gesellschaftlichen Strukturen. Also gerade an Verhältnissen, wo Korrekturen dringend nötig wären. Türen in noch stabil patriarchalisch ausgerichteten Kulturkreisen sind offenkundig effektiver durch sachliche, statt durch semantische Interventionen aufzustoßen.

Charakteristisch für eine gendergerechte Sprache in mündlicher und schriftlicher Form ist, dass auf Kosten des informativen, sachlichen Aspektes der Kommunikation (Was ist gesagt worden?) der Fokus auf den Aspekt der Mitteilung gelenkt wird (Wer hat's gesagt?). Dies ist im Sinne eines kommunikativen »Stolpersteins« durchaus gewollt, um auf das damit verbundene Problem aufmerksam zu machen.⁹ Das Bestreben, Kommunikation eine Vorzugsrichtung zu geben, ist keineswegs als Eigentümlichkeit des Genderns zu verstehen. Durch eine Anonymisierung oder Pseudonymisierung, also durch eine weitgehende Befreiung der Kommunikation von persönlichen bzw. selbstreferentiellen Aspekten, lässt sich auf Sachlichkeit bzw. Fremdreferentialität fokussieren. Dies mag bei der Erstellung von Texten mit gewollt unpersönlichem Bezug sinnvoll sein. Etwa bei der Bearbeitung von Lemmata in der Online-Enzyklopädie Wikipedia oder wenn wissenschaftliche Texte begutachtet werden (»Peer Review«). Auch die reine Mathematik lässt sich als »Sprache« auffassen, die weitgehend von informativen, fremdreferentiellen Aspekten befreit ist, ausgehend von Axiomen ausschließlich auf eigene, selbstreferentielle Konstrukte Bezug nimmt.¹⁰

Wir können die aktuell gesellschaftlich erfolgreiche und folgenreiche Tendenz, *gemeinbin* und nicht lediglich spezifisch sachbezogen eine gendergerechte Sprache durchzusetzen, als weiteres empirisches Indiz unserer These verstehen, dass die mittlerweile dominierende Reproduktion der Gesellschaft durch digitale Formen der Kommunikation zu einer personell bzw. organisatorisch ausgerichteten Form einer »nächsten Gesellschaft« führt; einer Gesellschaft, die sich vorrangig in der *Sozialdimension* beobachtet (Nassehi 2021). Tendenziell werden hier gesellschaftliche Anforderungen in Fokussierung auf individuell Handelnde bewältigt

9 Das Argument, dass das Problem des »Stolperns« dadurch gelöst wird, dass beim Gendern ein Gewöhnungseffekt eintritt, es nach einiger Zeit automatisiert erfolgt, ist wenig zielführend. Denn wiederum ist nicht auszuschließen, dass beim achtlosen Gendern erneut (wie beim generischen Maskulinum) Ungleichheiten latent perpetuiert werden. Eine zweifelhafte Errungenschaft ist deshalb eine durch »KI« unterstützte automatisierte Korrektur von nicht gendergerechten Texten (vgl. die Webseite »witty.works«).

10 Wir hatten schon oben ausgeführt (Kapitel 5), dass ein nahezu exklusiv selbstreferentieller Bezug von Kommunikation, wie in der Mathematik praktiziert, nicht mit der Personalisierung von Kommunikation gleichzusetzen ist. Die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferentialität bezieht sich auf die *Operation* der Kommunikation, während sich personelle bzw. sachliche Präferenzen auf die *Strukturen* sozialer Systeme beziehen.

und sind damit anfällig für Moral. Deutlich wird dies am Paradigma des chinesischen Sozialkreditsystems oder an der Form der Bekämpfung der Corona-Pandemie. Die bislang primäre Orientierung der modernen Gesellschaft an ausdifferenzierten Funktionssystemen gerät dadurch unter Druck. Für Funktionssysteme ist eine sachliche bzw. funktionale Orientierung charakteristisch. Gesellschaftliche Probleme bzw. Funktionen werden hier unter Absehung persönlicher Eigentümlichkeiten wie Alter, Geschlecht, Adelstitel, sexuelle Orientierung und Hautfarbe behandelt, was nicht bedeutet, dass diese Aspekte – auch als Benachteiligungen oder Bevorzugungen – nicht auf der Ebene von Interaktionssystemen und Organisationen eine Rolle spielen würden. Folge dieser durch digitale Formen der Kommunikation vorangetriebenen Entwicklung kann sein, dass organisatorische, persönliche Adressierung voraussetzende Formen der Differenzierung auch auf *gesellschaftlicher* Ebene dominanter werden.

Verschwörungstheorien

Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia definiert Verschwörungstheorien wie folgt: »Als Verschwörungstheorie wird im weitesten Sinne der Versuch bezeichnet, einen Zustand, ein Ereignis oder eine Entwicklung durch eine Verschwörung zu erklären, also durch das zielgerichtete, konspirative Wirken einer meist kleinen Gruppe von Akteuren zu einem oftmals illegalen oder illegitimen Zweck.« (vgl. Lemma »Verschwörungstheorie«). Wir knüpfen an diese Definition an, verallgemeinern diese jedoch im systemtheoretischen Sinne. Als Verschwörungstheorien wollen wir die Tendenz verstehen, beobachtetes vergangenes, gegenwärtiges oder zukünftiges Geschehen, sei es sozialer oder sachlicher Art, in Bezugnahme auf das Handeln individueller, kollektiver oder imaginierter Akteure zu erklären. Für verschwörerische Perspektiven ist charakteristisch, dass sie soziales oder sachliches Geschehen nicht als unkontrollierbar und unbeeinflussbar hinnehmen, sondern stets in die Sphäre des latent Disponiblen und Manipulierbaren rücken. Die Illusion von Kontrolle ergibt sich dadurch, dass Verschwörungstheorien jegliches fremdreferentielle, als unkontrollierbar und allenfalls passiv hinzunehmende Weltgeschehen – realistischerweise also fast alles Geschehen – selbstreferentiell zuordnen, der Sphäre des grundsätzlich Beherrscht- bzw. Steuerbaren.

Zentrales Moment verschwörerischer Sichtweisen ist, dass sie soziales und sachliches Geschehen (imaginierten) Handelnden zurechnen, was die Illusion einer weitgehenden Kontrolle bzw. Beeinflussung von Geschehnissen erlaubt. Das Moment des Verschwörerischen, Geheimen wird abstrakter durch das Konzept der *Latenz* von Beobachtungen erfasst. Aus systemtheoretischer Perspektive ist die Beobachtung von

Handelnden, und damit selbstredend auch verschwörerisch Handelnden, nämlich eine kontingente. Der Aspekt des Geheimen, Konspirativen ergibt sich lediglich in der *Außenperspektive* auf Verschwörer, nicht jedoch aus der Perspektive der Verschwörer selbst, die innenperspektivisch selbstverständlich nicht im Verborgenen agieren. Eine systemtheoretische Perspektive auf verschwörerische gesellschaftliche Tendenzen erlaubt deshalb einerseits zwischen konventionellen, paradoxerweise *offensichtlich latenten* Verschwörungstheorien zu unterscheiden; hier ergibt sich das Moment des Konspirativen aus der Außenperspektive, als Blick auf (imaginiertes) verdeckt agierendes (kollektives) Personal, dem zugesprochen wird, dass es in der Verfolgung von (illegitimen bzw. illegalen) Zielen über weitgehende Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verfügt. Davon zu unterscheiden ist andererseits die verschwörerische *Innenperspektive*. Von einem Aspekt des Geheimen, Verborgenen, Konspirativen kann hier nur insofern gesprochen werden, als den Verschwörern selbst das verschwörerische Moment ihrer Perspektive verborgen bleibt. In diesem Sinne *tatsächlich latente* Verschwörungstheorien lassen sich lediglich reflexiv beobachten, etwa in der Beobachtung von Beobachtungen durch wissenschaftliche Beobachter (Luhmann 1991b). Es lässt sich auch von Mainstream-Verschwörungstheorien sprechen. Ein Begriff, der mit Blick auf konventionelle Verschwörungstheorien paradox erscheint. Deshalb, weil der Aspekt des Geheimen, Verborgenen, der Verschwörungstheorien zu eigen ist, hier auch den verschwörerischen Beobachtern selbst verborgen bleibt, also lediglich *latent* bekannt ist.

Was aber ist konkret mit Mainstream-Verschwörungstheorien gemeint, die sozusagen verschwörerisch als Verschwörungstheorien erscheinen? Als eine der ältesten Verschwörungstheorien in diesem Sinne kann die christliche Schöpfungsgeschichte verstanden werden. Hier wird einem Handelnden, nämlich Gott, zugesprochen, die Erde, ja die ganze Welt innert sieben Tagen erschaffen zu haben. Zweifellos wird hier also einem Handelnden ein Maximum an Kontroll- und Manipulationsmöglichkeiten zugesprochen. Im Kreationismus kommt dieser Mainstream-Verschwörungstheorie bis heute Wirksamkeit zu. Auch die Welterperspektive bzw. der Schöpfungsglaube, wie er im erwähnten Opferkult der Azteken zum Ausdruck kommt, lässt sich als Mainstream-Verschwörungstheorie verstehen.¹¹ Wiederum sind es Götter, denen eine unmittelbare Herrschaft über das Weltgeschehen zugesprochen wird. Mittelbar, nämlich in den Einflussmöglichkeiten auf das Agieren der Götter, sprechen sich aber auch Menschen in ihrem Handeln Kontroll- und Einflussmöglichkeiten auf das Weltgeschehen zu. Etwa bei den Azteken mittels exzessiven Opferkults klimatische Bedingungen zu beeinflussen, um z.B. Existenz bedrohlichen Ernteausfällen zu entgehen.

11 Vgl. Kapitel 5, »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«.

Über die längste Zeit der Menschheitsgeschichte dominierten vermutlich handlungs- bzw. personenorientierte Modelle der Welterklärung im Sinne von (Schöpfungs-) Mythen, Sagen und Legenden; also Mainstream-Verschwörungstheorien im hier entwickelten begrifflichen Sinne. Welterklärungen erfolgten im Wesentlichen bis zu sogenannter Epoche der Aufklärung und der Entwicklung eines modernen Wissenschaftsverständnisses im Rückgriff auf Handelnde (Götter, Schamanen, Medizinmänner), denen im Grundsatz die Möglichkeit einer Kontrolle und Manipulation weltlichen (sozialen und sachlichen) Geschehens zugesprochen wurde. Erst in der Moderne entwickelte sich ein Welt- bzw. Wissenschaftsverständnis, das ohne Erklärungen im Zuschnitt auf handelnde Akteure auskommt, seien diese nun in der Form von Menschen oder Göttern gegeben. So in Evolutionstheorien, oder als Kosmologien, die sich aus den Theorien der modernen Physik, Relativitätstheorie und Quantenphysik, ableiten. Auch die systemische Sozialtheorie im Sinne Niklas Luhmanns, die vorliegende Perspektive fundiert, kann in diesem Sinne verstanden werden. Nicht handelnde Akteure sind dieser Theorie vorausgesetzt, sondern die Operation der Kommunikation, aus der sich erst die Kategorie der Handelnden ableitet, ist ihr Ausgangspunkt.

Evolutionstheoretisch führte die Entwicklung der modernen Gesellschaft in ihrer primär fremdreferentiellen, *sachlichen*, von spezifischer Personalität abstrahierenden Ausrichtung an Funktionssystemen wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst oder Religion zur Marginalisierung der über viele zehntausende von Jahre dominanten *akteursorientierten* Welterklärungsmodelle. Diese wurden einerseits der Sphäre der Religion, des Glaubens zugeordnet, andererseits wurden sie als offensichtlich latente Verschwörungstheorien in ein Nischendasein abgedrängt. Es ist müßig, sich *wissenschaftlich* mit diesen Theorien auseinanderzusetzen; schlicht deshalb, weil es nicht der Wissenschaft bedarf, um auch als Laie die offenkundige Realitätsfremdheit bzw. Absurdität dieser Form von Verschwörungstheorien zu erkennen. Perspektiven, die etwa davon ausgehen, dass die Welt von Aliens (etwa »Reptiloiden«) beherrscht wird, oder die Erde, immerhin in augenscheinlicher Plausibilität eines naiven Beobachters erster Ordnung, die Form einer Scheibe hat, oder das mittels Kondensstreifen von Flugzeugen Substanzen verbreitet werden (»Chemtrails«), die im Auftrag verschwörerischer Mächte dazu dienen, das Weltgeschehen in sozialer bzw. sachlicher Hinsicht manipulativ zu beherrschen (vgl. Götz-Votteler 2019: 3 fff.). Ebenso ist billig und unnötig, wenn sich Wissenschaft nicht wissenschaftlich, sondern kritisch bzw. normativ mit Glaubensfragen auseinandersetzt (vgl. in diesem Sinne etwa Dawkins 2007).

Wissenschaftlich ergiebiger ist es, sich mit der Frage nach *tatsächlich latenten Verschwörungstheorien* auseinanderzusetzen. Lassen sich auch

zeitgenössische Theorien ausfindig machen – historisch ist dies offenkundig problemlos möglich –, die einer Kontrollillusion aufsitzen, davon ausgehen, dass sich weltliches (sachliches und soziales) Geschehen nahezu ausschließlich auf das Handeln individueller, kollektiver oder imaginierter Akteure zurechnen, und sich solcherart effizient manipulieren bzw. steuern lässt?

In den Blick gerät beispielsweise die sogenannte »Zero-Covid Strategie« bzw., in abgeschwächter Fassung, die »No-Covid-Initiative« (<https://nocovid-europe.eu/index.html>). Diese Perspektiven auf die Corona-Pandemie lassen sich als zeitgenössische Mainstream-Verschwörungstheorien verstehen, zumal geographisch begünstigte Staaten wie Australien oder Neuseeland über längere Zeiträume versuchten, derartige Strategien in der Praxis umzusetzen.¹² Die No-Covid-Strategie geht davon aus, dass zunächst durch harte Lockdowns die Infektionszahlen gebietsweise in »grünen Zonen« auf (nahezu) Null abzusinken sind. Danach sollen durch Kontrolle der Mobilität, Quarantänen und durch Tests die »grünen Zonen« (ohne Infektionen) erhalten bzw. ausgeweitet werden. Wobei rigide Gegenmaßnahmen schon beim vereinzelt Auftreten neuer Infektionen unabdingbar sind, um Erhalt und Ausweitung der »grünen Zonen« zu gewährleisten.

Angenommen wird bei dieser Strategie, dass eine umfassende Infektionskontrolle durch Handelnde möglich ist, also eine länderübergreifende Administration Quarantänen, Tests und Mobilitätskontrollen auf europäischer Ebene effektiv und fehlerfrei umzusetzen vermag; schließlich können schon einzelne Personen zu »Superspreadern« werden. Derart soll die Pandemie bezogen auf die gesamte europäische Bevölkerung beherrscht werden. Dies bei einer Infektionskrankheit, bei der zu einem wesentlichen Anteil Fälle *asymptomatisch* verlaufen und unbemerkte Ansteckungen deshalb nicht nur wahrscheinlich, sondern gewöhnlich sind (Gorny et al. 2021). Eine No-Covid-Strategie macht deshalb eine umfassende Testung auch asymptomatischer Fälle in hoher Frequenz notwendig; wobei eine hohe Validität der (Schnell-)Testungen zwar vorausgesetzt, aber faktisch nicht gegeben ist (Scheiblaue et al. 2021). Die für Verschwörungstheorien typischen unrealistischen (handlungsorientierten) Annahmen führen offenkundig auch im Falle der No-Covid-Initiative zur Überschätzung von Kontroll- und Einflussmöglichkeiten. Wobei durch Simulationen und Modellvorstellungen unrealistische

- 12 Aktuell (3.09.2022) hält lediglich das autoritär organisierte China an einer Zero-Covid-Strategie fest. Allerdings kann angesichts der enormen gesellschaftlichen Kosten kaum davon ausgegangen werden, dass diese Strategie langfristig erfolgreich sein wird, zumal dann, wenn sich mittels Impfungen keine sterile Immunität für Covid-19 erzielen lässt. Derzeit wird schon bei vereinzelt auftretenden Infektionen eine mehrwöchige Abriegelung von Millionenstädten notwendig (Ankenbrand 2021).

Prämissen perspektivisch extrapoliert werden und so einmal mehr Kontrollillusionen Vortrieb leisten (Adam 2020).

Der latent verschwörerische Charakter dieser Perspektive zeigt sich deutlich an ihrer mangelnden Selbstreflexivität. Es könnte vermutet werden, dass der gesellschaftliche Ort dieser Perspektive die Wissenschaft ist, immerhin zeichnen sich vierzehn renommierte Forscher aus unterschiedlichen Disziplinen für diese Strategie verantwortlich (vgl. oben erwähnte Webpräsenz). Realistischerweise ist diese Perspektive allerdings eher im Funktionssystem der Massenmedien anzusiedeln. Die Initiative rechnet sich aus ihrer gesellschaftlichen Position der Massenmedien zunächst zu, Politik vereinheitlichend, also auch die Opposition umfassend, von ihrer Strategie zu überzeugen. In der Folge muss die Initiative davon ausgehen, dass Politik wiederum die charakteristische Multiperspektivität der modernen Gesellschaft, die etwa Wissenschaft, Wirtschaft, Religion, Kunst, Erziehung umfasst, allenfalls über Jahre hinweg einer dominanten Perspektive unterordnen kann, die primär und einseitig der Pandemiebekämpfung dient. Dieses hoffnungslose Unterfangen muss zudem innert kürzester Zeit realisiert werden, da sich »mit dem Virus nicht argumentieren lässt«. Und dies nicht lediglich auf nationalstaatlicher, sondern auf europäischer Ebene; von anderen Kontinenten ganz zu schweigen.

Es bedarf nicht des Hinweises, dass Einigungen auf europäischer Ebene selbst in sachlich vergleichsweise simplen Fragen wie etwa der Steuergesetzgebung oft jahrelange Verfahren nach sich ziehen; wobei ausgehandelte Kompromisse selbst dann noch oft nationalstaatlich unterlaufen werden. Es ist unmittelbar einsichtig, dass die No-Covid-Initiative Einfluss- und Manipulationsmöglichkeiten, unmittelbare, steuernde Zugriffe auf die Gesamtgesellschaft in einem Ausmaß voraussetzt und überschätzt, die strukturell einschlägigen Verschwörungstheorien in nichts nachsteht.¹³ Allenfalls kann festgehalten werden, dass die No-Covid Initiative als tatsächlich latente Verschwörungstheorie auf die Manipulation zukünftiger Zustände abzielt, während gängige, offensichtlich latente Verschwörungstheorien Erklärungen für gegenwärtige Zustände bzw. Missstände anbieten.

Instruktiv ist in diesem Zusammenhang einmal mehr der Blick auf anders geartete Bekämpfungsstrategien, etwa auf die Strategie, wie sie in Schweden gegen Covid-19 Anwendung fand. Aber auch auf Maßnahmen bei den vergleichbar gravierenden Pandemien von 1957 und 1968 (vgl. Kapitel 5, »Die Corona Pandemie«). Rengeling (2017) spricht mit Blick auf diese Grippe Pandemien davon, dass ihnen gesellschaftlich

13 Der Kontroll- und Manipulationswahn der No-Covid-Initiative wird durch das Symbolbild ihrer Webseite gut versinnbildlicht: nämlich als Weltkarte, bei der alle Kontinente lediglich aus Waben »grüner Zonen« bestehen (vgl. <https://nocovid-europe.eu/index.html>)

durch ein »geduldiges Ausharren« entgegnet wurde. Zwar lässt sich im Nachhinein darüber diskutieren, ob durch geeignete Maßnahmen (statt Passivität) die Anzahl der Opfer, die diese Pandemien gekostet haben, nicht hätten gesenkt werden können. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass *realistische* Perspektiven auf Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung die *Grenzen* von Kontroll- und Einflussmöglichkeiten zu berücksichtigen oder zumindest mitzureflektieren haben. Dadurch unterscheiden sie sich von unrealistischen Verschwörungstheorien, die von *allumfassenden* Kontroll- und Manipulationsmöglichkeiten ausgehen.¹⁴ Die »Strategie« eines »geduldigen Ausharens« ist insofern als eine realistische Perspektive zu verstehen, als derart eine Limitierung von Möglichkeiten der Kontrolle und Beherrschung (durch Handelnde) eingestanden wird. Hingegen wird bei der No-Covid-Initiative im Prinzip eine totale Beherrschbarkeit der Pandemie imaginiert; etwa eine Kontrolle der Mobilität von Personen oder Impfquoten betreffend.

Auch die Maßnahmen in Schweden sind im genannten Sinne als *realistisch* einzuschätzen, weil sie eine Beschränkung von Kontrollmöglichkeiten mitreflektieren: »An [...] important feature of the Swedish response has been to try to implement measures that can be sustained over time, as the assumption throughout has been that the measures will have to be in place for a long time.« (Tegnell 2021: 321). Zumindest implizit wird berücksichtigt, dass Maßnahmen wie gesellschaftliche Lockdowns zwar kurzzeitig mithin durch digitale Formen der Kommunikation aufrechterhalten und kontrolliert werden können, wie eine Vielzahl von europäischen Staaten in der Corona-Pandemie gezeigt hat, diese langfristig jedoch mit unabsehbaren und kaum zu kontrollierenden Folgen verbunden sind, etwa mit massiven Zuwächsen an Staatsverschuldungen bzw.

- 14 Die soziologische Systemtheorie Luhmanns kann in diesem Sinne als *realistische* Theorie verstanden werden. Hier ist es die Seite der Umwelt, die von Seiten eines Systems als Sphäre bar jeglicher Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verstanden werden muss. Eine Beobachtung der Realität (Umwelt) durch Systeme findet insofern ohne Umweltkontakt statt, als Systeme die Unterscheidung von System und Umwelt (Selbst- und Fremdreferenz) nur in sich selbst reflektieren bzw. konstruieren, nicht aber einen direkten (operativen) Zugriff auf Umwelt selbst haben können. Nur so sind Beobachtungen überhaupt möglich. Mainstream-Verschwörungstheorien ist hingegen gemein, dass sie die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen von Beobachtungen, die Bedingungen, die das Beobachten selbst erst ermöglichen, nicht mitreflektieren, sondern unrealistischerweise davon ausgehen, dass durch Beobachtung ein direkter (objektiver) Bezug zur Realität ermöglicht wird. Konkret in Bezug auf die No-Covid-Strategie heißt dies: der gesellschaftliche Ort dieser Perspektive, das Funktionssystem der Massenmedien, das angestrebte gesamtgesellschaftliche Einfluss- und Kontrollmöglichkeiten limitiert, wird nicht mitbeobachtet bzw. mitreflektiert.

mit inflationären Tendenzen durch politische Beeinflussung von (unabhängigen) Zentralbanken, um eine kurzfristige Zahlungsfähigkeit breiter Schichten der Bevölkerung trotz Lockdowns zu finanzieren. Oder mit kaum zu kontrollierenden schädlichen Konsequenzen für das Erziehungssystem, vor allem Kinder aus prekären Schichten betreffend (Hammerstein et al. 2021). Ein Zugeständnis limitierter Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten lässt sich deshalb als Indikator von *realistischen* Perspektiven verstehen.

Mainstream-Verschörungstheorien wie die No-Covid-Initiative ignorieren die Multiperspektivität der Gesellschaft und gehen von umfassenden Steuerungs- und Einflussmöglichkeiten aus, setzen einen kontrollierenden Durchgriff auf die Gesamtgesellschaft voraus. Es sind Positionen, die sich selbst zurechnen, die Gesellschaft wie von außen beobachten zu können, ihren eigenen notwendig gesellschaftlichen Ort als Beobachter erster Ordnung unberücksichtigt lassen. Aufgrund gesellschaftlicher Multiperspektivität realistisch zu erwartende Enttäuschungen von Erwartungen, etwa Impfquoten betreffend, lassen sich aus der uniformen Perspektive von Mainstream-Verschörungstheorien lediglich moralisch diffamieren (»Querdenker, Aluhutträger, Coronaleugner«) oder sozialpsychologisch als »Dummheit« klassifizieren (vgl. Kastner 2021). Allenfalls vermag ein autoritäres Regime wie China eine vereinheitlichende Perspektive über einen längeren Zeitraum durchzusetzen. Jedenfalls so lange, bis sich der erst durch eine radikale Kontrolle der Pandemie ergebende Kontrollverlust nicht mehr kontrollieren lässt und gesellschaftliche Kollateralschäden eskalierend überhandnehmen (vgl. Ankenbrand 2021 oder Kamp 2022a).

Es ist schwierig einzuschätzen, ob es mit dem Aufkommen digitaler Formen von Kommunikation, die wie gezeigt gesellschaftlich handlungstheoretisch disponierte Erklärungsmodelle begünstigen, zu einer Zunahme verschwörerischer Tendenzen kommt. Deshalb, weil gesellschaftlich schon immer tendenziell Weltgeschehen in Bezugnahme auf individuelles oder kollektives Handeln von (imaginierten) Personen verstanden bzw. erklärt wurde. Die Perspektive der soziologischen Systemtheorie, die Erklärungen abseits des üblichen handlungstheoretischen Paradigmas anbietet, die sich darauf kapriziert, gesellschaftliches Geschehen mit fundamentalem Bezug auf die Operation der Kommunikation zu erklären, ist zwar selbstredend auch als eine Perspektive der Gesellschaft zu verstehen, fristet in dieser aber ein Nischendasein. Sie ist lediglich eine im Funktionssystem der Wissenschaft, eine, die der Soziologie zuzurechnen ist, und innerhalb dieser Disziplin dem fachspezifischen Paradigma des *operativen Konstruktivismus* angehört.

Immerhin kann aus dieser Nischenperspektive heraus beobachtet werden, dass durch die Reproduktion der modernen Gesellschaft mittels digitaler Formen von Kommunikation gesellschaftlich ohnehin plausible

handlungs- bzw. akteursorientierte Welterklärungsmodelle an Dominanz gewinnen (vgl. Kapitel 3). Indiziert wird dies dadurch, dass gesellschaftliche Diskurse, nicht nur die Corona-Pandemie betreffend, zunehmend durch moralisierende Kommunikation beeinflusst, wenn nicht gar korumpiert werden. Weltgeschehen wird vermehrt in Bezugnahme auf achsens- bzw. missachtenswertes Handeln von individuellen Personen bzw. Kollektiven verstanden. Jedenfalls lässt sich in Beobachtung des aktuellen Zeitgeistes nicht mehr mit Luhmann konstatieren, dass moralische Kommunikation mit Blick auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft »ideologisch wie motivational disprivilegiert« würde (Luhmann 2008: 155). Stattdessen gewinnen Kontrollillusionen, wie sie etwa durch die Forschungsrichtung des »Geoengineering« markiert werden (z.B. Crutzen 2006), an gesellschaftlicher Plausibilität. Deutlich wird ein zunehmendes Aufkommen moralanfälliger Erklärungen des Weltgeschehens durch Handelnde aber auch an Kommunikation im Dunstkreis gesellschaftlich verursachter ökologischer Probleme wie dem Klimawandel oder dem Massensterben von Arten.

Dabei geht wiederum nicht von offensichtlich latenten Verschwörungstheorien eine Gefahr aus, etwa von Perspektiven, die entgegen eines wissenschaftlichen Common Sense einen menschlich verursachten Klimawandel leugnen, diesen etwa als »Projekt« akademischer oder wirtschaftlicher »Eliten« verstehen. Gefährlich ist in diesem Zusammenhang vielmehr wie bei der No-Covid-Initiative die Dominanz von *tatsächlich latenten* Verschwörungstheorien. Nämlich von Theorien, die *gesellschaftlich* verursachte ökologische Probleme einem individuellen oder kollektiven Handeln zurechnen und entsprechend davon ausgehen, dass diesen Schwierigkeiten in (individueller) persönlicher Attribution entgegnet werden kann. Gefährlich sind derartige Auffassungen deshalb, weil sie das Existenz bedrohliche Ausmaß der durch die Gesellschaft verursachten Umweltzerstörungen durch die Überschätzung eigener Handlungsmöglichkeiten unterschätzen. Wird Gesellschaft aus handlungstheoretischer Perspektive lediglich als Summe ihrer kommunikativ interagierenden Menschen begriffen, hat dies zur Folge, dass Kontroll- und Einflussmöglichkeiten verschwörerisch idealisiert werden. So erscheint es prinzipiell möglich, ökologische Probleme durch Beeinflussung individuellen bzw. kollektiven Handelns in den Griff zu bekommen, nämlich im Sinne eines nachhaltigen und umweltschützenden Handelns. Unterfüttert durch wissenschaftliche Studien und durch Massenmedien mag dies etwa durch öffentlichkeitswirksame Protestbewegungen wie »Fridays for Future« oder »Extinction Rebellion« geschehen, die die Dringlichkeit und Bedrohlichkeit des Problems markieren. Oder etwa dadurch, dass sich die Gesellschaft auf Klimagipfeln durch Appelle und Absichtserklärungen selbst guten Willen zeigt, den globalen Temperaturanstieg durch Senkung des CO₂ Ausstoßes auf ein »1,5-Grad-Ziel« zu begrenzen.

Nur schon durch Vergegenwärtigung der begrenzt einflussreichen gesellschaftlichen Orte dieser Formen der Kommunikation – Protestbewegungen, Fachdisziplinen der Wissenschaft und das Funktionssystem der Massenmedien – sollte verständlich werden, dass kaum damit zu rechnen ist, dass Absichtserklärungen oder Proteste tatsächlich gesamtgesellschaftlich mit zielführenden Konsequenzen verbunden sein können – wie sich auch empirisch zeigt: Die »Entwicklung des weltweiten CO₂-Ausstoßes in den Jahren 1995 bis 2020« (vgl. [statista.com](https://www.statista.com)) zeigt markante Einbrüche durch die Finanzkrise im Jahre 2008 oder durch Maßnahmen (Lockdowns) in Bekämpfung der Corona-Pandemie, nicht jedoch infolge von Beschlüssen auf Klimagipfeln. Auf diese erwartbar enttäuschenden Entwicklungen lediglich mit mehr Protest oder mehr moralischen Furor zu reagieren, wie etwa in Greta Thunbergs Rede beim Klimagipfel in New York 2019 (vgl. YouTube: »Gretas Wutrede«), mag auf persönlicher Ebene verständlich sein, wird aber einmal mehr der Existenz bedrohlichen Brisanz der ökologischen Probleme, denen *gesellschaftlich* zu entgegnen ist, nicht gerecht. Auf diese Weise kommen lediglich inadäquate normative Erwartungen zum Ausdruck, die schon deshalb enttäuscht werden müssen, weil in der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft keine Repräsentanz aufzufinden ist, die diesen Erwartungen stellvertretend für »die Gesellschaft« gerecht werden könnte. Wird diese Adresse in – nationalstaatlich organisierter – Politik gesehen, hieße dies, deren gesellschaftliche Einflussmöglichkeiten massiv zu überschätzen. Offenkundig wird den Erwartungen von Protestbewegungen, ökologische Probleme gesellschaftlich in den Griff zu bekommen, in den disparaten Perspektiven der Funktionssysteme unterschiedlich entgegnet. Politisch mögen diese etwa zur Gründung und Popularität von »grünen« Parteien führen, in der Wissenschaft mögen sich die Budgets zur Erforschung des Klimawandels erhöhen, im Erziehungssystem mag Ökologie in den Bildungskanon aufgenommen werden, das Funktionssystem der Wirtschaft mag sich in einzelnen ihrer Organisationen damit begnügen, »Fridays for Future«-T-Shirts zu drucken. Es findet sich in »der Gesellschaft« kein Adressat, der das »1.5-Grad-Ziel« unmittelbar umsetzen könnte. Die Gesellschaft ist nicht als Kollektiv menschlicher Akteure zu verstehen, das sich selbst, an einem Strang ziehend, eine derartige Aufgabe übertragen könnte.¹⁵

Für die Aufrechterhaltung bzw. kommunikative Reproduktion des Gesellschaftssystems als eines autopoietischen Systems ist Anpassung

- 15 Wenn sich empirisch die Begrenztheit des menschlichen Einflusses trotz handlungstheoretisch bedingt hoher Erwartungen zeigt, kommt es allenfalls zur Ratlosigkeit aufgrund gesellschaftlicher »Soziodiee« (Bourdieu): »Wie können die Menschen, kann die Menschheit, kann die Gesellschaft so viel Leid und Problematisches zulassen, während sie die Mittel dagegen

an die Umwelt zwar Voraussetzung, nicht aber Bedingung von Evolution (Räwel 2017). Dies führt dazu, dass der Gesellschaft (und autopoietischen Systemen generell) ein mehr oder minder großes Spektrum an variierenden Umwelt- und Systembedingungen zu Verfügung steht, in denen sie die Reproduktion ihrer Reproduktion (Autopoiesis) *dennoch* zu leisten vermag. Lediglich nicht angepassten Systemen, die ihre autopoietische Reproduktion nicht mehr leisten können, ist nicht mehr möglich zu evolvieren. Empirisch ist genau darin der Grund zu sehen, warum es der Gesellschaft überhaupt möglich ist, ihre Umwelt zu verändern bzw. maßgeblich zu zerstören. Zu beobachten ist bislang jedenfalls, dass es die Gesellschaft vermag, sich trotz von ihr verursachter massiver Umweltzerstörungen in ihrem Bestand – und damit auch in ihrem (selbst-) zerstörerischen Potential – aufrecht zu erhalten, also mittels Kommunikation Kommunikation fortzusetzen: trotz des Massensterbens von Arten bedingt durch industrielle Landwirtschaft, Massentierhaltung und Überfischung der Meere, trotz eines gesellschaftlich verursachten, in seiner Dynamik sich selbst verstärkenden Klimawandels durch Industrialisierung bzw. Technisierung, der etwa die Nahrungsmittelproduktion der Gesellschaft durch Dürrekatastrophen und Überschwemmungen bedroht. Wobei in jedem Fall gilt, dass die Faktizität der gegenwärtigen kommunikativen Autopoiesis der Gesellschaft keineswegs ihre Zukunft sicherstellt. Autopoiesis ist stets als Phänomen der Gegenwart zu verstehen. Sie kann ihre Fortsetzung nur gegenwärtig sicherstellen, ohne Garantie, dass dies auch zukünftig (in gegenwärtiger Form) noch möglich sein wird. Autopoiesis funktioniert nur, solange sie funktioniert.

Das Potential von Formen der Gesellschaft verändernd und allenfalls zerstörerisch auf ihre Umwelten einzuwirken, hängt von der Form der kommunikativen Operationen ab, mit denen diese sich reproduzieren. Empirisch ist zu beobachten, dass sich segmentär differenzierte Gesellschaftsformen (Clan- und Stammesgesellschaften), die sich ausschließlich mittels mündlicher Kommunikation reproduzierten, nur einen Grad von Eigenkomplexität entwickeln konnten, der eine weitgehend als unkontrollierbar und bedrohlich beobachtete Umweltkomplexität lediglich im Sinne der Aufrechterhaltung beständiger Stammesstrukturen (Traditionen) zu reduzieren vermochte. Stammesgesellschaften sicherten ihren Bestand durch weitestgehende Unveränderlichkeit ihrer eigenen, solcherart tradierten Strukturen in Abhängigkeit von relativ stabilen Umweltbedingungen. Zudem dadurch, dass sie, anders als die heutige Weltgesellschaft im Singular (Luhmann 1997), noch im Plural vorkamen. Noch

doch in der Hand zu halten scheint? Warum streben die Handelnden, obwohl sie doch die Mittel dazu hätten, nicht nach dem *summum bonum*, das alle besserstellen und Problemlösungen wahrscheinlicher machen würde?« (Nassehi 2021: 19, im Original kursiv)

heute lässt sich (selten) im Amazonasgebiet beobachten, dass Stammesgesellschaften in ihrer Form fast unmittelbar in Auflösung begriffen sind, wenn sich ihre Umweltbedingungen verändern – nämlich schlicht durch ihre Entdeckung (Lévi-Strauss 1978).

Die Reproduktion von Gesellschaftsformen auch durch schriftliche Formen der Kommunikation ermöglichte eine komplexere Ausdifferenzierung auf Seiten des Systems (Stratifikation), wodurch sich quasi als Nebeneffekt ein Potential ergab, Umwelt (zum eigenen Nutzen) rigoroser und beständiger zu gestalten, als dies Stammesgesellschaften möglich war. Die neolithische Revolution, die durch Kultivierung von Ackerbau und Viehzucht eine sesshafte Lebensweise ermöglichte, kann gewissermaßen als »preadaptive advance« der Entwicklung von schriftlichen Formen von Kommunikation verstanden werden. Die Entwicklung von Schrift vor etwa drei bis siebentausend Jahren in Mesopotamien, Ägypten oder der »Donauzivilisation« (Haarmann 2002) setzte vermutlich eine sesshafte, nicht-nomadische Lebensweise voraus.

Von radikalen Umgestaltungen und Eingriffen in die Umweltverhältnisse der Gesellschaft kann allerdings erst mit Blick auf die moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft die Rede sein: eine Form der Gesellschaft, die eine Schrift- und Buchkultur entwickelte und sich dadurch wesentlich mittels schriftlicher Formen von Kommunikation reproduziert. Kommunikation unter unmittelbar, synchron Anwesenden in Interaktionssystemen (etwa Familien) erscheint hier fast schon als Sonderfall. Dies führt zu einer fremdreferentiellen Präferenzorientierung der Gesellschaft, bei der gesellschaftliche Anforderungen etwa politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, erzieherischer, künstlerischer, religiöser Art nicht mehr mittels spezifischen Personals – Adel, Klerus, Bauernstand –, sondern funktional bzw. sachorientiert bewältigt werden (vgl. Kapitel 5, »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«). Nicht zuletzt durch die Errungenschaften der Technik, durch die wesentlich ökologische Probleme bzw. Umweltzerstörungen bedingt sind, wird die hochgradig *fremdreferentielle*, *sachliche* Ausrichtung der modernen Gesellschaft offensichtlich (vgl. zu diesem Konzept von Technik Räwel 2021b). Die fremdreferentielle Präferenzorientierung der gegenwärtigen Gesellschaft, die ein Massensterben von biotischen Arten unmittelbar verursacht, zeigt sich in einer industrialisierten Land- und Forstwirtschaft, durch Massentierhaltung, Überfischung der Meere, industrielle Warenproduktion und in den technisierten Möglichkeiten des Transports von Menschen und Waren. Insbesondere der hochtechnisierte Abbau von Rohstoffen wie Erdöl verursacht eine nicht nachhaltige, den Klimawandel vorantreibende Energiewirtschaft.

Die durch die moderne Gesellschaft verursachten Umweltveränderungen bzw. -zerstörungen sind als *Nebeneffekt* ihres eigentümlichen *kommunikativen* Operierens aufzufassen. Autopoietische Systeme können

nicht unmittelbar mittels der Operationen, die sie in ihrem Bestand aufrechterhalten, Kommunikation im Falle von Gesellschaften, in ihre Umwelt eingreifen. Kommunikation kann nur an Kommunikation anschließen und reproduziert damit gerade den Unterschied zwischen Gesellschaftssystemen und ihren nicht-kommunikativen, nämlich bewussten, physischen und materiellen Umwelten. Festzuhalten ist deshalb, dass Stammesgesellschaften, die sich ausschließlich mittels mündlicher Kommunikation reproduzieren (vorfindbar allenfalls noch in brasilianischen Regenwäldern), ebenso wenig eine gesellschaftliche Intention zugesprochen werden kann, die Bedingungen ihrer Umwelt zu *erhalten* bzw. zu *schützen*, wie der modernen Gesellschaft eine Absicht (welcher Adresse?) unterstellt werden kann, ihre Umwelt zu *zerstören*.

Bezogen auf die eigentümliche Autopoiesis der modernen Gesellschaft gleicht die simple Forderung etwa von Protestbewegungen nach einer nachhaltigen, nicht umweltschädigenden Reproduktionsweise, der Einsicht einer Person in einem geschlossenen Raum, dass sie ihren begrenzten Sauerstoffvorrat nachhaltig nutzen sollte, um ihr Überleben zu sichern. Diese – sicherlich richtige – Einsicht kann jedenfalls nicht dazu führen, dass das Atmen komplett eingestellt wird. Abstrakter ausgedrückt: Durchaus wahrhaftige und realistische *Beobachtungen* eines Systems können nur in einem äußerst begrenzten Maße auf die dem System und seinen Beobachtungen zugrundeliegenden *Operationen* Einfluss nehmen. Die Operation des Atmens mag (durch Atmen) zwar beruhigt werden, um ein längeres Überleben abzusichern; das Atmen selbst einzustellen, um das Überleben abzusichern, ist allerdings nur auf Kosten des Überlebens möglich.¹⁶

Die Einsicht der modernen Gesellschaft, dass die mittels Technik ermöglichte selbstreferentielle Kontrolle und Steuerung ihrer fremdreferentiellen Bedingungen mit selbstreferentiellen Konsequenzen verbunden ist, zu einem Kontroll- und Steuerungsverlust auf Seiten des

16 Die stereotype Intuition Hollywoods in Filmen wie »Mad Max« oder »Walking Dead«, dass bei einem Untergang der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft wieder mit einer segmentären gesellschaftlichen Differenzierung in Clans und Stämmen zu rechnen ist, erscheint plausibel. Dies unabhängig davon, ob es sich um fremdreferentiell zuzurechnende Ursachen wie Meteoriten oder Viren handelt, oder diese selbstreferentiell, nämlich bezogen auf die Form einer nicht-nachhaltigen Reproduktion der Gesellschaft, zuzurechnen sind. Empirisch hat sich eine segmentäre Differenzierung der Gesellschaft über viele zehntausende von Jahre als stabiler erwiesen als die moderne erst seit wenigen Jahrhunderten bestehende Form der Gesellschaft. Bezogen auf eine postapokalyptische segmentäre Differenzierung wäre wieder zu konstatieren, und wie in Filmen und Serien typischerweise veranschaulicht, dass nicht mehr der Umweltschutz vorrangiges Problem darstellt, sondern der Schutz vor lebensfeindlicher Umwelt.

Gesellschaftssysteme führen kann, ist eine relativ späte. Prominent in diesem Zusammenhang der »Bericht des Club of Rome« (Meadows/Randers/Meadows 1972). Umweltschutz konnte erst unter der Bedingung des Selbstschutzes an Popularität gewinnen. Es ist ein Thema der modernen Gesellschaft, die komplex genug ausdifferenziert ist, um die Bedingungen ihrer eigenen Existenz zu reflektieren, der es allerdings, naiver utopischer Imagination und moralischem Furor zum Trotz, nicht möglich ist, die kommunikativen Bedingungen ihrer eigenen Existenz beliebig umzugestalten. Im Gegenteil, die gesellschaftliche Umgestaltung durch digitale Formen der Kommunikation verdeutlicht in ihrer Eigendynamik die Limitierung einer planbaren Gestaltung der Gesellschaft (zumal: durch welche gesellschaftliche Adresse?)

Folgt aus dieser Perspektive, dass es sinnlos ist, ökologischen Problemen zu entgegnen, da sowieso nicht (von außen) unmittelbar in die Autopoiesis, die Eigendynamik sozialer Systeme eingegriffen werden kann? – Diese Schlussfolgerung wäre lediglich als negatives Dispositiv der Auffassung zu verstehen, dass Gesellschaft wie von außen (beliebig) zu kontrollieren und zu steuern ist, würde also ebenso eine inadäquate Außenperspektive auf die Gesellschaft voraussetzen. Die Einsicht, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur in der Gesellschaft selbst möglich ist, ein etwa in Protestbewegungen zum Ausdruck gebrachter Veränderungswille nur eine von vielen gesellschaftlichen Perspektiven ist, hat zur Konsequenz, dass eine Chance auf eine *effektive* gesellschaftliche Steuerung nur unter Einbezug der Grenzen gesellschaftlicher Steuerung möglich ist. Dass eine effiziente Kontrolle der gesellschaftlichen Umweltbedingungen nur unter Berücksichtigung der Grenzen von Kontrolle möglich ist, da sich Kommunikation auch in der Thematisierung bzw. Reflexion ihrer fremdreferentiellen, umweltbedingten Voraussetzungen nicht selbst transzendieren kann. Ohne den reflexiven, relativierenden Einbezug eigener Positionalität in der Gesellschaft neigen Positionen dazu, in extremistische Naivität oder moralische Verbohrtheit abzudriften, was für die Bewältigung der existentiellen gesellschaftlichen bzw. ökologischen Probleme *kontraproduktiv* ist.

Influencer

Mit den sozialen Medien kann sich Gesellschaft in einer Form beobachten, wie sie sich vorzugsweise schon immer verstand: als Summe ihrer humanen Einzelteile, als ein sich vorrangig in der »Sozialdimension« (Nassehi 2021) beobachtendes Kollektiv von Menschen. Soziale Medien lassen sich als unüberschaubare Vielzahl von gleichartigen Elementen verstehen – gewissermaßen handgreiflich symbolisiert durch

Smartphones –, die sich mittels Nutzerprofilen als handlungstheoretische Avatare mühelos und unkompliziert formieren bzw. deformieren lassen (Räwel 2018), etwa mittels »Freundschaftsanfragen« (Facebook), Likes, Kommentaren, Mitteilungen oder Followerschaft bzw. Abonnements von Nutzerprofilen.

Eine gesellschaftliche Instrumentalisierung dieser Medien etwa im wirtschaftlichen, politischen, erzieherischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Sinne ist sowohl in Orientierung auf Seiten des Mediums wie auch auf Seiten seiner Ausformung möglich. Bereits erörtert hatten wir die Ausnutzung des medialen Charakters sozialer Medien (vgl. Kapitel 3). Die algorithmische Auswertung der Nutzerprofile (»Big Data«) macht es möglich, individuelle, nutzerprofilbezogene Kaufinteressen zu errechnen und damit Personen mittels persönlich zugeschnittener Werbung wirtschaftlich zu beeinflussen. Diese Nutzung sozialer Medien ist aktuell das Hauptgeschäftsfeld von Facebook, wird aber auch von Firmen wie Amazon angewendet, um ihre Profitabilität zu optimieren. Auch bereits erwähnt hatten wir die Beeinflussung von Personen in politischer Hinsicht; indem zweckgerichtet Wechselwähler oder in ihrer Wahlentscheidung noch unsichere Wähler identifiziert und gezielt informativ beeinflusst werden, um erwartbar knappe Wahlentscheidungen effizient zu manipulieren (»Cambridge Analytica« Skandal, Granville 2018).

Anhand des Phänomens der Influencer beschäftigen wir uns mit der Instrumentalisierung sozialer Medien auf Seiten ihrer Ausformung; hier spezifisch im Sinne einer massenhaften Anzahl von Followern individueller Adressen bzw. Nutzerprofile. Von (potenziellen) Influencern lässt sich ab einer Anzahl von mindestens zehntausend Followern sprechen (»Mikro-Influencer«). »Makro-Influencer« haben zwischen 0,1 und 1 Mio. Follower, ab 1 Mio. Follower kann die Rede von »Mega-Influencern« sein (vgl. Wikipedia, Lemma »Influencer«). Die Personen mit den meisten Followern auf Instagram sind aktuell Cristiano Ronaldo (376 Mio.), Lionel Messi (289 Mio.) und Kylie Jenner (288 Mio.); auf Twitter haben Barack Obama (130 Mio.), Justin Bieber (114 Mio.) und Katy Perry (108 Mio.) die meisten Follower (vgl. die entsprechenden Rankings bei statista.com, Stand: Ende 2021). In Erstaunen muss angesichts dieser Zahlen versetzen, dass soziale Medien es individuellen Adressen (wie Cristiano Ronaldo) ermöglicht, mit ihren Mitteilungen (Posts) eine Anzahl von Personen zu erreichen – und das im Sinne einer *individuellen Adressierung* –, welche die Bevölkerungsgröße der USA (etwa 330 Mio.) übersteigt. Nicht erstaunlich ist insofern, dass die bestbezahlten Influencer:innen, wie Cristiano Ronaldo, Ariana Grande oder Beyoncé, mit einem Marktwert von mehr als einer Millionen US-Dollar für einen Post rechnen können (Sweeney 2021).

Nun geht es uns nicht darum, das Phänomen der Influencer in einem allgemeinen soziographischen Sinne zu erfassen (dazu etwa Jahnke 2018

oder Nymoen/Schmitt 2021). Uns interessiert vielmehr die kommunikationstheoretische Verfasstheit dieses Phänomens, dabei spezifisch unter dem Blickwinkel unserer These, dass digitale Formen der Kommunikation die Beobachtung der (sozialen) Realität im Sinne ihrer selbstreferentiellen, personenbezogenen Bedingungen nahelegen, diese Form von Kommunikation die Beobachtung der Gesellschaft in der *Sozialdimension* motiviert. Komplementär tendiert diese Form der Kommunikation dazu, die fremdreferentiellen, sachlichen bzw. situationsbezogenen Bedingungen der (sozialen) Realität zu unterschätzen. In Kapitel 3 hatten wir dies in Bezug auf die spezifischen *Operationen* dieser Form von Kommunikation erläutert. Anhand des Phänomens der Influencer:innen lässt sich verdeutlichen, dass eine handlungstheoretische bzw. personenfokussierte Beobachtung – auf Kosten von Sachlichkeit – mittels digitaler Formen der Kommunikation auch auf der *strukturellen Ebene* der Gesellschaft motiviert wird.

Festzuhalten ist nämlich, dass es sich bei Kommunikation mittels sozialer Medien keineswegs um exotische Formen gesellschaftlicher Reproduktion handelt; und dies nicht nur deshalb, weil mittlerweile nur schon in Deutschland mit 30 Mio. Personen ein Großteil der Bevölkerung etwa das Medium Facebook benutzt.¹⁷ Als basale Elemente sozialer Medien dienen nämlich schon E-Mail-Adressen, die sogleich mit dem Aufkommen des Internets entstanden, und Mobilfunknummern. Diese sind als gleichartige Elemente in unüberschaubarer Vielzahl ebenso als Medien zu verstehen, die sich mühelos durch nahezu aufwandslose Mitteilungen oder durch Erstellung individueller Adresslisten in Form bringen lassen.¹⁸ Schon Kommunikation mittels E-Mail oder Mobilfunk symbolisiert und praktiziert das Selbstverständnis der Gesellschaft als eines Kollektivs individuell adressierbarer Menschen. Diese technische Innovation hat einem Argument Niklas Luhmanns die Brisanz genommen; nämlich, dass von »den Menschen« schon deshalb nicht die Rede sein könne, weil (zu Zeiten Luhmanns) eine individuelle Adressierbarkeit der Menschheit in ihrer Komplexität (technisch) nicht zu bewältigen gewesen wäre. Gemäß Luhmann »muss ein Verständnis dafür geweckt werden, was es bedeutet, wenn man Individuen empirisch ernst nimmt, nach interner, für sie selbst unzulänglicher Komplexität, nach riesigen, noch anwachsenden Zahlen und vor allem: im Blick auf die unkoordinierbare Gleichzeitigkeit ihres Lebens, ihres Erlebens, ihres Handelns.

17 Vgl. »Anzahl der Facebook-Nutzer in Deutschland in den Jahren 2017 und 2018 sowie eine Prognose bis 2023«, <https://de.statista.com>.

18 Mit »aufwandslos« ist gemeint, dass für diese Form der Initiierung von Kommunikation das Problem der »doppelten Kontingenz« (vgl. Luhmann 1984: 148ff.), das bei Kommunikation unter Anwesenden bewältigt werden muss, entschärft ist; ähnlich wie auch bei postalischen bzw. brieflichen Mitteilungen (siehe spezifischer auch Kapitel 7).

Individuen haben Namen und Adresse. Wer von Menschen redet, ohne sie als Individuen zu spezifizieren, setzt sich daher dem Verdacht aus, den Menschen in alter Weise durch den Unterschied vom Tier zu bestimmen oder, noch fragwürdiger, über sein eigenes »Menschenbild« zu reden.« (Luhmann 1995c: 11)

Noch immer haben diese Argumente Luhmanns Gültigkeit. Allerdings kann mittlerweile die Komplexität der Adressierung von individuellen Menschen nach »riesigen, noch anwachsenden Zahlen« durch Computertechnik bewältigt werden; nämlich durch Kommunikation mittels E-Mail-Adressen, Mobilfunknummern bzw. Nutzerprofilen. Der Gesellschaft ist deshalb weiterhin oder gar forciert möglich, die Chimäre ihres Selbstverständnisses als eines Konglomerats individueller Menschen aufrechtzuerhalten. Insofern »redet« die Gesellschaft mittels moderner, digitaler Formen der Kommunikation tatsächlich auch gegenwärtig noch über ihr eigenes »Menschenbild«; nämlich das eines Kollektivs von potenziell in Interaktion tretenden Menschen, gleichwohl sie auch unter digitalen Verhältnissen *tatsächlicher* Individualität »nach interner, für sie selbst unzulänglicher Komplexität« (Bewusstsein) nicht gerecht werden kann.

Vor der Entwicklung des Internets konnte etwa wirtschaftliche oder politische Werbung als »Kampagne« ausschließlich im Funktionssystem der Massenmedien »lanciert« werden, etwa im Fernsehen, Radio, in Zeitungen oder mittels Plakaten. Das Ziel dieser Werbekampagnen ist (immer noch), die Wahrnehmung oder Aufmerksamkeit eines amorphen (unadressierten) Publikums in möglichst hoher Zahl in Anspruch zu nehmen, wodurch sich die mehr oder minder berechtigte Hoffnung ergibt, dass von einer effizienten Wirksamkeit selbst dann auszugehen ist, wenn lediglich ein statistisch kleiner Anteil von Personen die Beachtung von Werbebotschaften in tatsächliches Handeln umsetzt, also das beworbene Produkt kauft oder an der Urne eine Wahlentscheidung für die beworbene Partei trifft. Mit dem Phänomen des »Spams« ist diese mittlerweile atavistische Form von Werbung auch in digitaler Form noch existent.

Dahingegen vermag Werbung mit Hilfe sozialer Medien, vermittelt durch die Gatekeeper-Adressen von »Mega-Influencern«, ein Millionenpublikum *individuell zu adressieren*. Dabei ermöglicht die thematische Ausrichtung von Influencern und ihren Followern zudem, vorweg die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs bzw. der Beachtung geplanter Werbebotschaften (Posts) abzuschätzen. Werbung kann sich in Orientierung an Influencern effizienzsteigernd an einem thematisch bekannten Zielpublikum ausrichten, etwa an »Kidfluencern« oder »Petfluencern« (Wikipedia: Lemma »Influencer«).

Neu aus unserer Perspektive ist die Beobachtung, dass die Form der Beeinflussung durch Influencer kommunikationstheoretisch radikal anders disponiert ist als traditionelle Werbung. Diese war an ein

Funktionssystem gebunden: das der Massenmedien. Hingegen ist Werbung bzw. beeinflussende Kommunikation, wie sie durch soziale Medien bzw. durch Influencer ermöglicht wird, an die Differenzierungsform der Interaktion angelehnt. Es handelt sich bei Kommunikation mittels sozialer Medien zwar nicht um Interaktionssysteme im traditionellen Sinne, bei denen Personen zeitlich und räumlich synchron »face-to-face« anwesend sind (Kieserling 1999).¹⁹ Dennoch kann zumindest von interaktionsnahen Formen von Kommunikation die Rede sein, weil alle Posts, anders als bei traditioneller Werbung, wie *persönlich adressierte* Mitteilungen erscheinen. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass die meisten sozialen Medien direkte und/oder private Nachrichten an individuelle Nutzerprofile oder auch Videotelefonie zwischen einzelnen Nutzern oder Gruppen von Nutzern ermöglichen. Nutzern sozialer Medien ist damit immerhin die Potenz gegeben, mit anderen Nutzern, allenfalls auch prominenten Influencern, individuell in Interaktion zu treten – auch wenn die Wahrscheinlichkeit dieser Form von Kommunikation angesichts eines überindividuellen Stroms von Mitteilungen in Nutzerprofilen nicht sehr hoch ist, zumal wenn viele (berühmte) Nutzerprofile bzw. Nachrichtenkanäle abonniert oder »verfolgt« werden. Immerhin kann der überindividuelle Daten- oder Nachrichtenstrom-Nutzern wiederum selbst als Medium erscheinen, das potenziell in die Form eines Interaktionssystems zu bringen ist, etwa im Versenden von direkten oder privaten Nachrichten an ausgewählte Nutzerprofile oder durch die potenziell immer mögliche spontane Einrichtung synchroner Chats oder Videotelefonate zwischen einzelnen oder mehreren Profilen.

Durch diese kommunikative Disposition tauchen in sozialen Medien jene Besonderheiten und Merkmale auf, welche für Interaktionssysteme charakteristisch sind. Nämlich eine Form der Kommunikation, die sich angesichts (gegenseitiger) Wahrnehmung persönlicher Adressabilität eher in der *Sozialdimension* beobachtet und von daher anfällig ist für moralische Kommunikation – Kommunikation unter dem Gesichtspunkt persönlicher und nicht sachlicher Bewertung. Das Phänomen der Influencer zeigt, dass diese Disposition zur Beeinflussung etwa in wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht ausgenutzt werden kann. Es wird möglich, das Medium der Moral bzw. der Wertbeziehungen zu instrumentalisieren. Followerschaft orientiert sich oft an der Wertschätzung, Anerkennung und Achtung von Influencern als »ganzen« Personen, also

19 Zu überlegen ist in diesem Zusammenhang grundsätzlich, ob nicht angesichts des ubiquitären Vorkommens von digitalen Formen der Kommunikation in der Gesellschaft auf das Kriterium der geteilten *räumlichen* Anwesenheit von Personen verzichtet werden soll; also von Interaktionssystemen schon dann die Rede sein kann, wenn Personen etwa in Chats mittels Messengern, zumal solchen die Videotelefonie ermöglichen, *synchron* anwesend sind (vgl. in diesem Zusammenhang auch Kapitel 7).

nicht lediglich sachlich bezugnehmend auf ihre spezifischen Leistungen oder Verdienste. Die generalisierte Wertschätzung von Influencern durch ihre Follower ermöglicht es, deren spezifische Vorlieben, Neigungen und Interessen etwa für das Bewerben spezifischer Produkte oder die Vermittlung spezifischer politischer Botschaften auszunutzen, dies in relativer Unabhängigkeit von sachlichen Kriterien, also weitgehend entkoppelt von der sachlichen Qualität eines Produkts oder der objektiven Relevanz einer Botschaft.²⁰ Es ist dieses Potential der Influencer, das für Werbungtreibende nutzbar ist. Gerade die oft von Followern *generalisierte* (moralische) Wertschätzung von Influencern macht diese zu idealen Botschaftern von wie immer *spezifischen* Werbebotschaften.

Dabei muss der Gefahr entgegnet werden, dass Kommunikation bzw. Posts von Followern nicht den authentischen Interessen und Vorlieben der wertgeschätzten Influencer, sondern den Interessen der eigentlichen Initiatoren der Werbung zugerechnet wird. Kommunikation würde derart von Followern als Korruption beobachtet und die (kommerziell ausnutzbare) *moralische Integrität* der Influencer bzw. deren Geschäftsmodell beschädigen. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass die *Glaubwürdigkeit* und *Authentizität* von Influencern gemeinhin als ihr »höchstes Gut« gilt (Kernen/Adriaensen/Tokarski 2021).

Zu vergegenwärtigen ist in diesem Zusammenhang die Allgegenwart und Dominanz der sozialen Medien. Die Reproduktion von Interaktionssystemen, Organisationen und Funktionssystemen erfolgt mittlerweile maßgeblich durch digitale Formen der Kommunikation bzw. mittels sozialer Medien. Für diese ist charakteristisch, dass sie kommunikativ ähnlich disponiert sind wie die gesellschaftliche Differenzierungsform der Interaktion. Kommunikation ist hier durch persönliche Adressabilität und deren (wechselseitige) Berücksichtigung disponiert und wird dadurch vulnerabel für moralische Infiltration bzw. für Beobachtungen nach Maßgabe persönlicher Bewertung. Dass Kommunikation in sozialen Medien buchstäblich an *familialen Formen* orientiert ist, erklärt ihre rasante gesellschaftliche Etablierung. Gleichwohl mittlerweile fast ein Drittel der Weltbevölkerung z.B. Facebook verwendet, wurde dieses Unternehmen erst vor kaum zwanzig Jahren gegründet.

Die Dominanz sozialer Medien lässt erwarten, dass moralische Kommunikation einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert bekommt, gar korrumpierende Effekte dieser Form von Kommunikation auf

20 Die, Profit steigernde Tendenz, Nachfrage von *objektiven, sachlichen* Kriterien und damit von Konkurrenzkriterien unabhängig zu machen, besteht im Sinne eines »brandings« von Produkten schon seit langer Zeit (vgl. Esch 2001). Die Etablierung von *reputierlichen* Produkten verspricht in Orientierung an einem Markt mit qualitativ oder sachlich ähnlichen Produkten einen gleichwohl stabilen und profitablen Absatz. Insofern sind Influencer als »brands« ad personam zu verstehen.

Funktionssysteme zu beobachten sind. In ihrer kommunikativen Disposition stehen soziale Medien in einem starken Kontrast zur *unpersönlich* erfolgenden kommunikativen Reproduktion von Funktionssystemen, die sich ausschließlich an *Sachlichkeit* bzw. *Funktionalität* orientieren. Die Art und Weise der gesellschaftlichen Entgegnung der Corona-Pandemie lässt sich als empirisches Indiz deuten, dass moralische Formen der Kommunikation an Bedeutung gewinnen. Auffällig war jedenfalls eine moralische Aufladung des gesellschaftlichen Diskurses im Zuge der Bekämpfung der Pandemie, etwa eine moralische Abwertung von ungeimpften Personen. Kennzeichnend war, dass nicht nur wie zu erwarten der massenmediale Diskurs moralisch belastet wurde, sondern beispielsweise auch der politische.²¹ Wir werden uns im letzten Kapitel nochmals resümierend mit dem korrumpierenden, bzw. positiv gewendet, gesellschaftlichen Wandel vorantreibenden Potential sozialer Medien auseinandersetzen (vgl. auch Kapitel 5, »Die Corona-Pandemie« und Räwel 2021a).

Der moralische Fokus sozialer Medien wird oft beobachtet und beklagt. Es wird festgestellt, dass hier eine Form der Kommunikation dominiert, welche mittels »Shitstorms«, in »Filterblasen« und »Verschwörungstheorien« die Welt im Freund-Feind-Schema beobachtet. Es würde diesen Medien primär darum gehen, Personen Achtung bzw. Missachtung zuzuweisen. Es ist die für soziale Medien charakteristische Eigentümlichkeit, Kommunikation persönlich adressieren zu können, ihre Nähe zur Differenzierungsform der Interaktion, die sie für moralische Kommunikation anfällig macht. Verstärkend kommt hinzu, dass für diese Form der Kommunikation charakteristischerweise *persönliche Anwesenheit*, die üblicherweise Zurückhaltung vor allem in der konfliktträchtigen Zuweisung von Missachtung nahelegt,²² nicht vonnöten ist. Die Anfälligkeit sozialer Medien für moralische Formen der Kommunikation

21 Entsprechend wächst die Wahrscheinlichkeit des gesellschaftlichen Auftretens moralischer Exzesse. Etwa im Sinne Boris Palmers Vorschlag, Ungeimpfte in »Beugehaft« zu nehmen, oder deren Renten zu kürzen (Büssow 2021). Oder im Sinne Emmanuel Macrons vulgärsprachlicher Beschimpfung von Ungeimpften: »J'ai très envie de les emmerder.« (Thewalt 2022). Offenkundig wird das korrumpierende Potential moralischer Kommunikation auch angesichts des Krieges Russlands gegen die Ukraine. Etwa hinsichtlich des Funktionssystems der Kunst; im zu beobachtenden Bestreben des »westlichen« Kulturbetriebs, russische Kunst und Künstler undifferenziert zu »canceln« (Thiel 2022). Auch in wirtschaftlicher Hinsicht werden Unternehmen, die »immer noch« Handel mit Russland treiben, etwa Krebsmedikamente oder Lebensmittel an die russische Bevölkerung liefern, moralisch reflexhaft mit geschäftsschädigenden »Shitstorms« bzw. Aufforderungen zum Boykott belegt (Rasch 2022).

22 Ausgeprägt insbesondere in asiatischen Kulturen im Sinne des sozialen Erfordernisses, das »Gesicht zu wahren« (Hu 1944).

ist *strukturell bedingt* und deshalb kaum mit moralischen, ethischen, erzieherischen, rechtlichen oder sonstigen Mitteln zu entschärfen. Der Ruf nach einer »ethischen Reformierung« der sozialen Medien (Beck 2019) markiert deshalb eher das Problem, als dass er dieses bewältigen könnte.